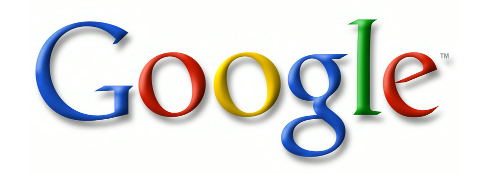


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

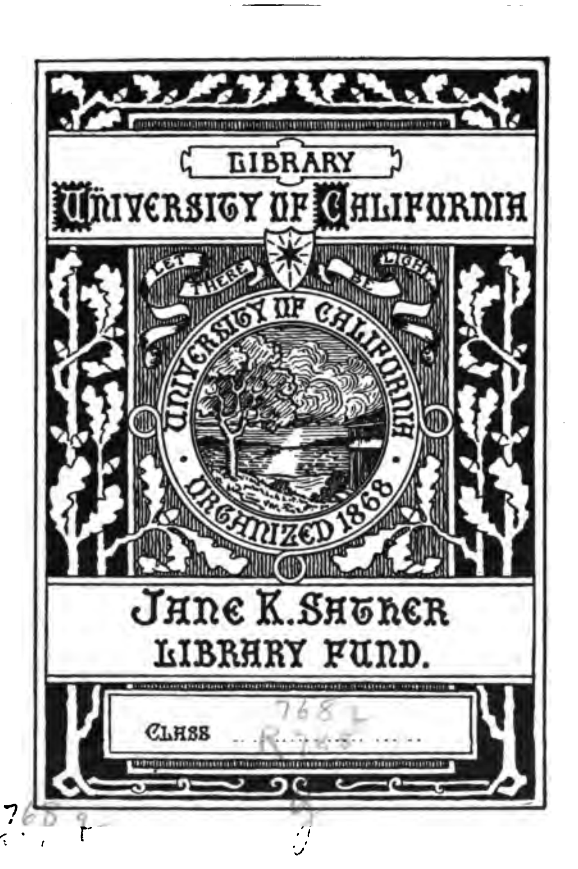
Über Google Buchsuche

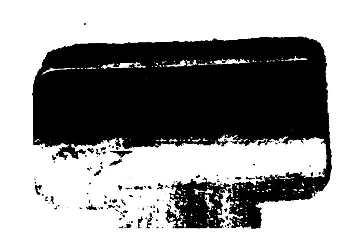
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

P A
6607
R66
1901
v.1
MAIN



YC 00569


LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
ORGANIZED 1868
JANE K. SATHER
LIBRARY FUND.
CLASS



Zur plautinischen Metrik und Rhythmik.

I. Teil.

PROGRAMM

des

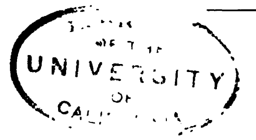
Kgl. Progymnasiums

zu

Frankenthal in der Pfalz

für das Schuljahr 1900/1.

Verfasst
von
H. Roppenecker, kgl. Gymnasiallehrer.



1901.

Buchdruckerei von Friedr. Albeck in Frankenthal.

GATHER

PA6607
R66
1901
V.1
main

Vorwort.

Spengels Reformvorschläge zur Metrik der lyrischen Versarten bei Plautus haben mich zu dem Versuche angeregt, die trochäischen Oktonare einer erneuten Betrachtung zu unterziehen. Da aber in gar manchen Fragen der plautinischen Kritik die subjektive Anschauung, mit welcher man an diese herantritt, eine nicht unerhebliche Rolle spielt, erschien es unerlässlich, zunächst darzulegen, welche Erfordernisse man an eine überzeugende und erschöpfende Behandlung eines Metrums zu stellen hat, insbesondere welcher Standpunkt sich gegenüber der Ueberlieferung empfiehlt, inwieweit an der Forderung strenger Gesetzmässigkeit der einzelnen Rhythmen und Metren festzuhalten ist und endlich, ob wir in den Cantica eine Verschmelzung der verschiedenen Elemente zu einer Einheit nachzuweisen vermögen oder uns bei den vielfach dem Plautus zugeschriebenen μετρικὰ ἄτακτα mit ihrer disharmonischen ποικιλία beruhigen müssen. Ein Versuch, die plautinische Compositionsweise zu skizzieren, durfte um so weniger fehlen, als es nach Spengels grundlegenden Erörterungen über unser Versmass geboten war, dieses aus einem anderen Gesichtswinkel zu betrachten, und hierzu die Frage gewählt wurde, welche Stellung diese Versgattung innerhalb der mannigfaltigen plautinischen Compositionstechnik einnimmt.

Schliesslich sei noch die Bitte um Nachsicht angefügt, wenn vielleicht nicht alle litterarischen Hilfsmittel ausgenützt erscheinen und Einzelheiten, welche die metrische Fassung nicht berühren, nur gelegentlich besprochen werden.

184991



Zur plautinischen Metrik und Rhythmik.

I. Teil.

Von den vielen Rätseln, welche die plautinischen Komödien bieten, entfällt ein guter Teil auf die nicht stichisch verlaufenden Cantica, weil hier zu den sonstigen Schwierigkeiten vielfach noch die Bestimmung der Rhythmen und Metren hinzukommt. Doch ist nicht zu verkennen, dass auch in dieser Hinsicht wesentliche Fortschritte zu verzeichnen sind.

Einmal ist nämlich das Verhältnis zur Ueberlieferung seit Ritschl und Fleckeisen durchaus anders geworden. In der Ueberzeugung, die lyrischen Partien hätten schwerere Verderbnisse erlitten als die Diverbien, hat man sich früher oftmals sehr weit vom überkommenen Texte entfernt. Demgegenüber darf jetzt wohl die konservative Ansicht als vorherrschend gelten, wonach erstere gerade so viel und gerade so wenig verderbt sind als die übrigen Scenenpartien und ein Lösungsversuch um so eher Aussicht auf Anerkennung hat, je getreuer er sich an die Ueberlieferung anschliesst. Damit ist aber in Verbindung mit den vorzüglichen Hilfsmitteln, welche wir den bahnbrechenden Arbeiten jener Gelehrten und ihrer geistigen Erben, insbesondere Goetz-Loewe-Schoell und Studemund verdanken, eine zuverlässige Grundlage gewonnen. Um z. B. Amph. 574—582*) im Anschluss an das vorhergehende System zu Bacchien zu gestalten, hat Fleckeisen, selbst wenn man die Abweichungen von der handschriftlichen Versabteilung ausser Ansatz lässt, nicht weniger als 19 Textesänderungen vorgenommen. Dieselben Verse erscheinen jetzt als Trochäen, fast ohne jede Aenderung, wie später erwiesen werden soll. Höchstens bezüglich der Versabteilung dürfte bei einigen Canticis von einer grösseren

*) Alle Citate nach der kleinen Ausgabe von Goetz-Schoell, weil diese auch neben der grossen unentbehrlich und zugleich handlicher ist.

Verderbnis als in andern Scenen die Rede sein, da natürlich der verschiedene Zeilenumfang leicht zu solchen Fehlern führen konnte, wie sie Winter, Ueber die metr. Rekonstruktion der plautinischen Cantica Seite 13 f. anschaulich darlegt. Damit man also eine sichere kritische Grundlage und ein sicheres Urteil hat, erscheint es nach alledem zur Untersuchung eines Metrums rätlich, dass man nicht solche Verse zu Grunde legt, welche lediglich aus metrischen Rücksichten abgesehen von der Versabteilung einer Aenderung bedürften.

Des weitern hat auch die frühere Anschauung, die melischen Masse seien freier gebaut als die andern, in den letzten Jahrzehnten ganz bedeutende Einschränkungen erfahren, ja ist teilweise in das Gegenteil umgeschlagen. Bei Ritschl, Fleckeisen und andern sehen wir Verse von durchaus verschiedenem Gepräge unter einem Rhythmus zusammengefasst, was nur durch die Annahme prosodischer und metrischer Lizenzen möglich war. Wie wenig entspricht z. B. Fleckeisens bacchiischer Tetrameter in der schon erwähnten Amphitruoscene *Nusquam équidem. Quid hoc hóminist? Equidém deciens díxi* den jetzt für dieses Versmass anerkannten Gesetzen! Nunmehr sind wir durch eine stattliche Reihe von Einzeluntersuchungen über einige Metra, Prosodie, Wortaccent usw. dahin belehrt, dass auch in den lyrischen Massen eine strenge Gesetzmässigket waltet, die freilich mit der griechischen nicht identisch ist. Denken wir nur an die grosse Zahl der Verse, die früher als freigebaute Bacchien, Kretiker oder trochäische Oktonare angesehen wurden, während jetzt der strenge Bau dieser wie auch anderer Masse klar erkannt ist, mag man auch im einzelnen noch manches zu berichtigen haben und über einige Punkte wie katalektische Kretiker anderer Meinung sein wie Spengel in seinen Reformvorschlägen. In zwei Punkten hat die Entwicklung den Aufstellungen Spengels, der das hohe Verdienst hat, den strengen Bau der erwähnten Gattungen scharf betont zu haben, und gerade dadurch so treffliche Ergebnisse erzielte, nicht recht gegeben, nämlich hinsichtlich der Zahl der Versarten, die er weiter beschränkt wissen wollte, und bezüglich der Anapäste, die bei ihm wie in Müllers Plaut. Prosodie gleichwie ein Schwamm alle sonst nicht unterzubringenden Verse aufsaugen (siehe hierüber R. Klotz in Bursians Jahresbericht 36. Band Seite 412 und O. Seyffert ebenda 47. Band Seite 34). Beides steht unter sich und mit der Gesetzmässigkeit in engem Zusammenhange, da die Vermehrung der Versmasse die Anwendung

so anfechtbarer Anapäste vielfach unnötig macht. Erkennen wir Trin. 279, 293, 295, 297 regelrechte katalektische Kretiker an

Féceris pár tuis céteris fáctis
Hísce ego de ártibus grátiam fácio
Meó modo et móribus vívito antíquis
Níl ego istós moror faéceos móres,

so bleibt uns die bizarre anapästische Messung erspart, vgl. Christ, Metrik[2] Seite 403 f., der übrigens selbst auch 296 und 298 zu Unrecht für Kretiker ausgibt, da diese wiederum einen ganz anderen Charakter tragen. Seitdem sind aber Daktylen, Logaöden und andere Rhythmen in unzweifelhafter Weise erwiesen.

Jedoch nicht bloss die Möglichkeit anderer Messung ist zu erwägen, sondern auch die unbestrittenen anapästischen Zeilen bedürfen einer ebenso strengen Untersuchung wie sie bei den andern Rhythmengeschlechtern angewendet wurde. Denn gerade bei den Anapästen ist Spengel seiner vorzüglichen analytischen Methode untreu geworden. Indem er die sicher überlieferten kretischen, bacchiischen und akatalektischen trochäischen Tetrameter zusammenstellte und daraus deren Gesetze entwickelte, gelang es ihm, die gesetzmässigen Verse von den freigebildeten zu scheiden. Einschneidend war diese Feststellung bei den troch. Oktonaren, da er hier ziemlich scharfe Grenzen zwischen dem γένος ἴσον und ἄνισον zu ziehen vermochte. Nun aber haben wir auch eine erhebliche Anzahl trefflich geformter anapästischer Zeilen, deren metrische und prosodische Gesetze allerdings teilweise von denen des ungleichen Taktgeschlechts verschieden sind. Mit der von R. Klotz, Grundzüge altrömischer Metrik, aufgestellten Theorie einer einheitlichen metrischen Technik der Römer, die er mit grosser Energie und Geschicklichkeit durchgeführt und verfochten hat, steht diese Verschiedenheit a priori keineswegs in Widerspruch; denn daktylische Wortfüsse, z. B. wie *cómmoda* und die Teilung zweisilbiger Thesen wie in *árma | virúmque | canó* waren eben das unterscheidende Merkmal des anapästischen und daktylischen Rhythmus und vom γένος ἄνισον im allgemeinen ausgeschlossen, drum natürlich auch Fälle wie *árdeō, viríbus*. Aber dass sie unter bestimmten Voraussetzungen auch bei Jamben und Trochäen gesetzmässig sind, spricht für jene Anschauung. Sollte es nun nicht möglich sein, auch für die Anapäste bestimmtere Regeln zu formulieren und so eine Abgrenzung zwischen den regel-

recht und den frei gestalteten Versen herbeizuführen? Schon Winter hat darauf hingewiesen, dass in der grossen anapästischen Partie Mil. 1011—1093 nur dreimal die Betonung eines daktylischen Wortes auf der 1. Kürze sich findet, *deníque* 1030, *vendére* 1076, *dicíto* 1088, letzteres sogar nur infolge der Auslassung des handschriftlichen *tu.* Er hätte sogar noch schärfer beobachten können, dass *deníque* im 5. Fusse steht, also im 1. des 2. Dimeters, wo diese Betonung sogar bei jambischen Septenaren und Oktonaren erlaubt ist, *vendére* im 3. Fusse, also im 1. der 2. Dipodie. Denn sein Versuch, *iam dénique tandem ades ĭlico* zu lesen und *ven-dére* von *ven-dare* für minder anstössig zu erklären, ist gegenüber dem Gebrauch in Jamben teils unnötig, teils auch sonst zweifelhaft und zu weitgehend, da die Kürzung unter dem Ictus kaum angängig sein dürfte und es ein ganz vergebliches Bemühen ist, diese Betonung daktylischer Wörter ganz und gar hinwegzudisputieren. 1088 scheint der Fehler allerdings in der 2. Hälfte zu liegen (*ut cor ei saliat CDFZ*), ob wir nun Ribbeck folgen *cor ut ei saliat* oder Winter *ut cor saliat* oder vielleicht lesen

Atque ádeo, audin tu? dícito docte et córdate. Uti cor sáliat.

Diese ganze Partie entspricht also dem von W. Meyer, Ueber die Beobachtung des Wortaccentes in der altlateinischen Poesie, aufgestellten Dispodiengesetz. Auch ist hervorzuheben, dass unter all jenen Versen sich nur wenige ohne mindestens einen Anapäst finden und diese wenigen höchstens 2 Auflösungen der Arsis aufweisen. Darf man daher die Verse Pseud. 595—598:

Hi loci sunt atque hae regiones, quae mi ab ero sunt demonstratae,
Ut ego oculis rationem capio, quom mi ita dixit erus meus miles,
Septumas esse aedis a porta, ubi illi habitet leno, quoi iussit
Symbolum me ferre et hoc argentum. nimis velim certum qui id mihi faciat

ohne weiteres für anapästisch erklären neben Cas. 875—878?

Neque quó fugiam neque ubí lateam neque hoc dédecus quomodo célem
Scio: tántum erus atque ego flágitio superávimus nuptiis nóstris.
Ita núnc pudeo atque ita núnc paveo atque [ita] inrídiculo sumus ámbo.
Sed ego ínsipiens nova núnc facio: pudet quém prius non puditum úmquamst.

Wenigstens finden sich bei ersteren bloss 3 Anapäste unter 32 Füssen, 595 ist ohne Anapäst mit 3 Auflösungen und Vernachlässigung der logischen Betonung hí loci, haé regiones, 597 ist ebenfalls ohne Anapäst; hingegen enthalten letztere wohl lauter Anapäste. Auf jeden Fall hat der Versuch, eine Stufenleiter der reinen und der freier gebildeten Zeilen herzustellen, seine volle Berechtigung auch bei den Anapästen; denn thatsächlich hat Plautus mit feinem Verständnis drei ihrem metrischen Bau nach wesentlich von einander verschiedene Arten von anapästischen Systemen gebraucht:

1. Wo es ihm darauf ankam, die Lebhaftigkeit eines Gefühls zum Ausdruck zu bringen und rasche Bewegungen auf der Bühne zu begleiten, bediente er sich strenger Systeme mit seltenen Spondeen oder Auflösungen. Dahin gehören unter anderm z. B. die erwähnten Worte des Flüchtlings Cas. 875—878, ferner Cas. 660 f.

Gladium — Hém. Gladium — Quid eúm gladium?
Habet. Eí misero mihi : cúr eum habet.

Pseud. 574 f. und Trin. 1115 ff. zum Ausdruck des Triumphs und der Freude, Stich. 309 ff. *Aperíte atque adproperáte, fores . .,* wobei Pinacium mit Händen und Füssen an die Thüre trommelt.

2. Daneben baute unser Dichter auch freiere Systeme zwiefacher Art. Wo es sich um weniger lebhafte Bewegungen auf der Bühne handelte, wurden die Arsen wie die Thesen minder rein gehalten, wie in der genannten Milesscene.

Dumpfer Schwermut endlich und der Ermüdung dienten die spondeischen Formen des Fusses zum natürlichen Ausdruck, z. B. Stich. 313 ff.

Deféssus sum pultándo.
Hoc póstremumst: vae vóbis usw.

Letztere Art ist schon G. Hermann aufgefallen, Elem. doctr. metr. S. 395 f.

Ob und wann — wir kommen damit auf das Seite 5 f. Gesagte zurück — bei solchen Versen, die den strengeren Anforderungen an den metrischen Bau der Anapäste nicht genügen, hieraus ein Schluss auf andere Messung zu ziehen ist, bleibt eine Frage für sich. Diese Notwendigkeit erscheint beispielsweise Bacch. 625—627b gegeben. Leo,

Ein Kapitel plautinischer Metrik, suchte schon der anapästischen Messung aus dem Wege zu gehen, indem er schrieb:

Cónsolandus híc mist : ibo ad eúm. Mnesiloche
quíd fit? Perii. . . . . 625 626 a
Dí meliús faciánt. Perii. . . . . . . 626 b
Nón taces ínsipiéns? Taceam? . . . . 627 a
Sánus satis non és. Perii. . . . . . . 627 b

Die grosse Ausgabe von Goetz misst mit Spengel, Ref. S. 234 und 344 die Verse 625, 626 b, 627 a, 627 b anapästisch, 626 a jambisch; die kleine Ausgabe von Goetz-Schoell lässt 625 unentschieden, schliesst sich aber sonst wiederum nicht an Leo, sondern an Spengel an. Einerseits ist nun Leos troch. Oktonar entschieden zu verwerfen, weniger wegen der Cäsur als wegen des Inhalts. Pistoclerus hat unbemerkt dem verzweifelnden Mnesilochus zugehört. Nachdem letzterer geendet, spricht er zunächst noch für sich die in einer eigenen Zeile überlieferten Worte *Consolandus hic mihist : ibo ad eum.* Darauf ruft er seinen Freund an und die 4 folgenden Verse gehören nach den Handschriften, dem Inhalt und den Versausgängen entschieden zusammen. Versuchsweise möchte ich nun für den von Pistoclerus abseits gesprochenen Vers 625 die Messung vorschlagen

Cónsolandus híc   míhist : adibo eúm.

Die 2 kat. troch. Tripodien schliessen sich metrisch an das Vorausgehende an, das von B C D F Z gebotene *mihist* bleibt erhalten. Doch möchte ich wegen der allerdings sehr geringfügigen Aenderung *adibo* statt *ibo ad* auf diese Messung weniger Wert legen als auf die Fassung der 4 folgenden zusammengehörigen Verse. Die Anapäste 626 b bis 627 b befriedigen nicht; denn je kürzer ein Vers ist, desto reiner muss er doch gebaut sein, falls man ihn überhaupt erkennen soll (bei den Trochäen ist dies wenigstens der Fall); hier aber haben wir bloss einen anapästischen Fuss. Dagegen ist Leos daktylische Messung vortrefflich; denn sie bietet 8 Daktylen und 1 Spondeus. Zu *sánu(s) satís* (Leo hat hier die Skandierung unterlassen, wohl um die Messungen *Sánus satís non* oder *Sánus sátis non* offen zu lassen) vergleiche man Rud. 912 *piscátu(s) mihi,* 919 *párcu(s) mea* in Anapästen, Cas. 938 *Néc quid agám meis rébu(s) sció* in Daktylen, sowie Brix Trinummus[4] S. 14 f. Der Streit kann sich nur noch um 626 a drehen, der jambisch gemessen weder zu den folgenden Daktylen noch zu Anapästen passt. Nun finden wir aber, falls wir nicht

hinter Mnesiloche eine Silbe wie *heus* einfügen wollen, z. B. Pers. 482 unter dem Einfluss des Ictus *Dórdalē*, Merc. 995 *Eútychē te oró* (die kleine Ausgabe *Eútyche té(d) oró* vgl. Klotz, Grundzüge S. 112 und 116 und Müller Plaut. Pros. S. 19. Demnach dürfte diese Partie wohl gelautet haben:

Cónsolandus híc míhist : adibo eúm.
Mnésilochē, quid fít? Perii.
Dí meliús faciánt. Perii.
Nón taces, ínsipiéns? Taceám?
Sánus satís non és. Perii.

Unsere Verse sind inhaltlich und metrisch ein Gegenstück zu dem von O. Seyffert entdeckten Vierzeiler Cas. 937 bis 940:

Máxumo ego árdeo flágitió
Néc quid agám meis rébus sció,
Néc meam ut úxorem áspiciám
Cóntra oculís : ita dísperií.

Nicht selten scheint gerade in daktylischer, logaödischer oder choriambischer Messung das Heilmittel mancher von Spengel und andern angenommenen Anapäste zu liegen. Diese und die folgende Bacchidesscene zeigt manche Spuren davon. 632 kann z. B. gemessen werden:

Réppulí reiéci hominém. Quíd mihi id pródest?

wie Rud. 952—955:

Sí fidem modo dás mihi te nón fore infidum.
Dó fidem tibi : fídus ero, quísquis es. Audi.

Auf diese Weise lässt sich die handschriftliche Ueberlieferung vollständig halten, während bei allen Umänderungen doch nur merkwürdige Verse entstehen, wie aus den Anmerkungen der grossen Ausgabe und der Vorrede der kleinen S. 7 zu ersehen ist.

Bacch. 635: Sí mihíst, non pólliceór. Scio dares : nóvi
oder Sí mihí sit, pólliceár. Scio dares : nóvi.

Doch genügt Ritschls Erklärung *(sed dem)* vollständig, um das *non* zu halten.

636a Séd nisi ames, nón habeam tíbi fidem tántam.
Vielleicht Séd nisi[si] ames . . . oder etwas ähnliches.

616 ff. Crédibile hoc est? néquior
[Mé] nemost neque indígnior,
Quoí di béne faciánt neque quém
Quísquam homo aút amet aút adeát.

Mit den 2 troch. kat. Dimetern ist Seyffert vorangegangen.

651 Néquiús nihil ést quăm egéns cónsilí servós nisi habét.

Die anapästische Messung ist mehr wie seltsam, und Trochäen wären nur durch die Aenderung *ni habet* herzustellen, was ja auch schon versucht wurde. Ueber solche Möglichkeiten bei anderen derartigen Versen s. O. Seiffert, Bursian-Müllers Jahresbericht 47. Bd. S. 35 f. Einmal habe ich hier V. 617 einen Daktylus mit aufgelöster Hebung zugelassen. Die Berechtigung des fallenden Proceleusmaticus ◡́ ◡ ◡ ◡, der früher vielfach mit den künstlichsten Mitteln entfernt zu werden pflegte, hat Klotz S. 348 ff. ausführlich erörtert, besonders die Beispiele mit *béneficiúm, máleficiùm* usw. Man muss sich nur wundern, dass er die Auflösung der Hebung, wie es doch seine Theorie von der einheitlichen metrischen Technik der Römer verlangt, nicht auch auf die plaut. Daktylen übertragen hat, während er sie für die altlateinischen Hexameter S. 293 zulässt Auch Christ, Metrik[2] S. 145 erkennt Verse mit beginnendem Proceleusmaticus an, W. Meyer verficht S. 94 die Möglichkeit solcher Lizenzen, und Bücheler, sowie Leo haben thatsächlich solche Verse in die plaut. Cantica einzuführen versucht. Durch das Gewicht der von diesen angeführten Gründe bestimmt, glaube ich, dass man derartige Freiheiten in massvollem Umfange nicht wird entbehren können. Insbesondere scheint mir Leos Vorschlag für Cas. 748—750 einen entschiedenen Fortschritt zu bedeuten, nur dass er 750 fälschlich auch zu einem daktylischen Verse stempeln wollte.

Séd lepidé nitidéque voló: 748a
Níl morŏr bárbaricó bliteó 748b
Stásne etiam? í sis : égo hic habitó. 749
Númquid ĕst céterŭm quód morăe sit? 750

Goetz-Schoell folgten ihm nur teilweise, in 750 mit Recht:

Séd lepidé nitidéque voló : níl moror bárbarico bliteo
Stasne étiam? i sis. Ego hic hábeo.
Númquid est céterum quód morae siét?

Spengel hält S. 324 gar einen katal. anap. Dimeter

Num quid est ceterum quod mórae sit

für möglich.

habeo und *siet* nach den Spuren in A.

749 kann nicht anapästisch sein, einmal weil gar kein anapästischer Fuss darin enthalten ist, dann weil sonst die Composition gestört wird, und drum glaube ich, können wir nicht umhin zu messen:

Séd lepidé nitidéque voló*)
Nil moror bárbaricó bliteó.
Stásne etiam? í sis. Égo hic habeó.
Númquid est céterum quód morae siét?

Wir haben einen Vierzeiler mit einem kretisch-trochäischen Epodikon, das zum Inhalt ausgezeichnet passt. Gerade die tetrastichische Composition ist, wie wir später sehen werden, von Plautus überaus bevorzugt. Immerhin bin ich mir wohl bewusst, dass mit diesen wenigen Fällen die Frage nicht entschieden ist, dass sie vielmehr einer Spezialbehandlung bedarf, und werde daher bei den spätern Erörterungen solchen Messungen möglichst aus dem Wege gehen.

Auch bei anderen als solchen angeblich anapästischen Versen liefert eine verschärfte Beobachtung der metrischen Verhältnisse bisweilen merkwürdige Ergebnisse. So ist es interessant nachzuspüren, welche Folge die freiere Behandlung der Thesen im bacchiischen Tetrameter hatte. Wenn nämlich im 1. und 3. Fusse eine Länge oder zwei Kürzen die Senkung vertreten, entsteht folgendes Gebilde:

⏑⏑ ⏑⏑
— —́ — ⏑ —́ — — —́ — ⏑ —́ —

Nemo álienus hic est. Meritó vostro amó vos.

Dies lässt sich aber ebenso gut als die Verbindung zweier troch. Ithyphallici skandieren:

⏑́⏑ ⏑́⏑
— — — ⏑ —́ — —́ — — ⏑ —́ —

Némo alienus hic est. Mérito vostro amó vos.

Dasselbe kann auch infolge der prosodischen Freiheiten bei altlateinischen Dichtern eintreten z. B.

Quanto in pectore hánc rem meó magis volúto.
Quánto in pectore hánc rem méo magis volúto.

---

*) Ueber die Zerlegung solcher Verse in Halbverse sei hier bemerkt, dass damit, wo nicht innere Momente dafür sprechen wie hier, nur die strenge Scheidung durch die Cäsur angedeutet werden soll Denn da diese Lieder zum Gesang bestimmt waren, ist es weniger von Bedeutung, wie sie sich dem Auge darstellen, als vielmehr, welches ihr musikalischer Wert ist Vgl. z. B. auch Christ, Metrik[2] S. 268.

Und thatsächlich finden wir solche Verse, ohne dass wir an der bacchiischen Messung irgendwie zweifeln könnten, z. B. Amph. 566, Capt. 226, Cas. 146, Merc. 349 und sonst.

Das Merkwürdigste aber ist, dass wir eine Partie haben, in der sich diese Eigentümlichkeit häuft, Aul. 120—134, wo durch troch. Fassung teilweise sogar erhebliche Schwierigkeiten vermieden würden.

Caúsa facere ut aéquomst gérmanam sorórem. 122
Quámquam haud falsa súm nos ódiosas habéri: 123
Nám multum loquáces mérito omnes habémur 124

127—130 sind allerdings jedenfalls Bacchien,

Verum hóc, frater, únum tamén cogitáto,
Tibí proxumám me mihíque esse itém te.
Ita aéquomst quod ín rem esse utríque arbitrémur
Et míhi te et tibí[me] consúlere et monére,

obwohl 130 auch zu messen wäre:

Et mihi te et tibí me cónsulere et monére.

Das Ganze hier weiter zu verfolgen, würde zu weit führen; doch für die 2 Schlussverse 133 f., die Goetz-Schoell jetzt in der kleinen Ausgabe unentschieden gelassen haben, weil die Mängel der bacch. Messung zu gross sind, glaube ich mich für Trochäen entscheiden zu dürfen, weil kein Buchstabe der Ueberlieferung geändert zu werden braucht.

Eó nunc ego secréto te húc foras sedúxi, 133

Út tuam rem ego técum hic lóquerer familiárem. 134

133. Die bacch. Messung vernachlässigt die Betonung von *Eo* und erfordert die in der Senkung der Bacchien nicht gebräuchliche Synizese *eo͡*, sowie die Umstellung *forás te huc* oder den Hiatus in der Thesis *tĕ húc foras,* an den ich trotz Christ, Metrik² S. 420 nicht glaube, vgl. Spengel, Ref. S. 204.

Ebensowenig kann der anap. kat. Trimeter Spengels, Ref. S. 202 befriedigen, da seine sonstigen Beispiele für diese Versgattung sämtlich auf sehr schwachen Füssen stehen, während troch. Ithyphalliker durch Leo erwiesen wurden.

134. Francken suchte Heilung durch Umstellung, Seyffert und Goetz in der grossen Ausgabe durch *Uti,* Christ, Metrik² S. 420 und Metr. Bemerkungen zu den Cantica des Plautus S. 74 durch den Hiatus *tuám rĕm ego,*

wofür er aber nur verdächtige Beispiele anführen kann, vgl. Spengel S. 204. Spengel versuchte 2 Lösungen, indem er einmal auch diesen Hiat zuliess, aber nicht ohne Bedenken, vgl. S. 265 Anm. 4, und S. 294 einen jamb. kat. Trimeter für möglich erklärte, womit aber jede Symmetrie aufgehoben wird. Letzteres gilt auch von Studemunds merkwürdiger Verbindung eines jambischen Kolons, in dem kein Jambus enthalten ist, mit einem bacch. Dimeter, *de canticis* S. 47.

Ut tuám rem ego técum hic | loquerér familiárem.

⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ , ⏑ –́ – ⏑ –́ –

Uebrigens ist auch der Accent *loquerér* in Bacchien ebenso selten (Meyer S. 99), wie es die Auflösung zweier Arsen in einem Verse ist. Die hervorgehobenen Schwierigkeiten dürften meinen Versuch wohl rechtfertigen, durch den übrigens, wie ich nachträglich ersehen habe, auch einmal Bothe wieder zu Ehren käme.

Trotzdem Winter geneigt ist, eine strenge Gesetzmässigkeit der Rhythmen zu leugnen und diesen Gesichtspunkt in zweite Linie stellt, eine Anschauung, die durch Spengels Reformvorschläge fast auf der Stelle widerlegt wurde und deren Nachteile S. 16 nochmals gestreift werden sollen, erscheint es uns also — und das zu erläutern war der Zweck vorstehender Erörterungen — als der sicherste Weg, die Methode Seyfferts und anderer, insbesondere Spengels uns anzueignen, von einer Versgattung auszugehen und deren Erscheinungsformen und Wesen zu ergründen, die Bildung der Arsen und Thesen, die Cäsuren, Hiate, die Zulassung der *syllaba anceps,* dipodische oder monopodische Messung, das Verhältnis der metrischen Teile zu den Sinnabschnitten. Dass jene Methode noch sehr des Ausbaues und der Erweiterung fähig ist, dass insbesondere die strengeren Anforderungen auch auf die Anapäste auszudehnen sind, wurde im Vorhergehenden schon betont, es zeigt sich namentlich auch darin, dass Spengel die Composition nicht genügend würdigt.

Ebenfalls wichtig für die eingehende Betrachtung eines Rhythmus oder Metrums ist die Prosodie, der Wortaccent, der logische Accent und die Herkunft, wobei besonders Verschiedenheiten gegenüber dem Gebrauch im griechischen Drama festzustellen sind, da Plautus z. B. manche Metren stichisch verwendet hat, die sich bei den griechischen Dichtern nur als Bestandteile melischer Partien

finden. Ferner bedarf das Ethos der Rhythmen und der Zusammenhang des Rhythmuswechsels mit den zum Ausdruck gebrachten Gedanken einer genauen Untersuchung. Denn da in Musik und Rede für die mannigfachen Gefühlsäusserungen durchaus entsprechende Ausdrucksmittel zu Gebote stehen, lässt sich von einem so genialen Dichter, wie unser Sarsinate einer war, von vornherein erwarten, dass er im allgemeinen nur da zu einem neuen Rhythmus überging, wo er im Ethos der Gedanken einen Anlass dazu hatte. In trefflicher Weise hat Klotz hierüber gehandelt. Doch wenn auch die Wechselbeziehung zwischen Form und Inhalt nicht aus dem Auge zu lassen ist, darf das Ethos der Rhythmen doch weniger als Grundlage für die Kritik benützt werden als vielmehr für die Analyse eines metrisch feststehenden Canticums. Denn der Dichter konnte nach freier Wahl bald so bald anders schaffen, und so sehen wir auch, dass z. B. ein Dankgebet für glücklich beendete Seefahrt Stich. 402 ff. in Senaren, Trin. 820 ff. wohl in Anapästen, Rud. 906 ff. in Bacchien und Mil. 411 ff. in jambischen Septenaren gedichtet ist.

Eine unmittelbare Folge der besseren Erkenntnis mancher Metra ist es, wenn wir jetzt in vielen Fällen wenigstens von einer Composition sprechen können. Freilich hatte man schon früher durch Zusammenfassung unter sich ungleichartiger Verse unter einem Hute eine scheinbare Composition zu stande gebracht, indem dann ganze Partien einem Metrum angehörten. So sind Amph. 551—582 bei Fleckeisen lauter Bacchien. Aber durch die Untersuchungen der Gelehrten, welche die lediglich aus metrischen Gründen erfolgten Aenderungen ablehnten, wurde seitdem nachgewiesen, wie unberechtigt jenes Verfahren war. Allerdings wurde von diesen, als deren Hauptvertreter Studemund anzusehen ist, jener reiche Wechsel der vielfältigsten Masse eingeführt, durch den manche Stellen gewissermassen in Atome aufgelöst sind und so als μετρικὰ ἄτακτα ohne höhere Einheit erscheinen. Da aus dem Streite der Meinungen das Gute hervorzugehen pflegt, finden wir jetzt in den Ausgaben eine Anzahl klarer Partien.

Gleditsch, Metrik der Griechen und Römer im Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft von Iwan Müller II S. 590, muss sich noch darauf beschränken, zu bekennen: „Die Grundsätze, nach welchen die verschiedenen lyrischen Versbildungen im Canticum zu einer kunstmässig gegliederten Einheit verbunden werden, sind bis jetzt noch

nicht erkannt. Dass ein jedes Canticum aus kleineren Versgruppen oder Systemen sich zusammensetzt, ist mehr als wahrscheinlich, dass unter den für uns erkennbaren Systemen sich hin und wieder eine gewisse Symmetrie und Uebereinstimmung im Umfang vorfindet, nicht bestreitbar. Nur in wenigen Canticis kommt ein einziges Metrum ausschliesslich oder in stark vorwiegendem Grade zur Geltung, in den meisten folgen verschiedene Masse in scheinbar regellosem Wechsel aufeinander.“

Winter hat S. 31 ff. sehr erwägenswerte Thesen über Rhythmusmutation und -variation aufgestellt, wonach die beiden Gruppen des steigenden und fallenden Rhythmus so sehr in völligem Gegensatz stehen sollen, dass irgend eine Unterart der einen mit irgend einer der andern nur wechseln kann, wenn eine logische Begründung durch eine Aenderung des Inhalts gegeben ist. Zwar sind seine Aufstellungen in der von ihm behaupteten Allgemeinheit nicht stichhaltig, wie später an zwei Gruppen nachgewiesen werden soll, den jambischen Oktonaren und trochäischen Septenaren, sowie den bacchiischen Tetrametern und trochäischen Oktonaren, indes werden wir immerhin zur genauen Erforschung des Rhythmuswechsels angeregt. Bei seinen Lösungsversuchen können wir schon um deswillen nicht stehen bleiben, weil er die Gesetzmässigkeit erst in zweiter Reihe berücksichtigt und so S. 30 Verse wie *Nám quotiéns foras íre voló* oder gar *túte tìbi odiod habeàs* mit *d* beim Dativ *odio* als katalektische trochäische Tetrapodien anpreist.

Sehr fruchtbare Gedanken über die Rhythmik hat Klotz, Grundzüge altrömischer Metrik, entwickelt. Freilich, so begeistert und begeisternd er die schöpferische Genialität, die bunte Gedanken- und Formenfülle des Dichters darzulegen versteht, so einleuchtend er die Wirkung der einheitlichen rhythmischen Technik vor unsere Augen stellt, so geistreich er viele Cantica zergliedert, kranken auch seine Compositionen einmal daran, dass er sie vielfach nicht unter einer höheren Einheit zusammenfasst, und ferner insbesondere daran, dass er im Detail hin und wieder die kritische Grundlage vermissen lässt und so vielfach nur Compositionen bietet, deren einzelne Teile zu erheblichen Bedenken Anlass geben. Bei zweifelhaften Versen und der Annahme mancher Versarten wie der katalektischen und akatalektischen trochäischen Senare*) durfte er mit der

*) Die oben von uns angenommenen sind 2 asynartetische Ithyphalliker, also ganz anderer Art

Begründung nicht so sparsam verfahren, wie er es vielfach thut. Wie wir dies verstehen, möge durch die Besprechung von S. 490 f. erläutert werden, weil gerade diese Amphitruoscene schon öfter erwähnt wurde. Amph. 572, erklärt er, lasse sich nicht zu einem bacchiischen Tetrameter gestalten, was man durch Umstellung und Einschub eines ganz unnötigen *non* versucht habe, wodurch man auch nur einen harten Vers erzielt habe *Meritó mihi maledícas*. Er selbst liest

Meritó malē dicás mihi, | si est íd ita factum.

Demgegenüber sei festgestellt, dass die von ihm gerügten Bacchien allerdings nicht nur hart, sondern wegen der zweisilbigen Thesis des 2. Fusses metrisch anfechtbar sind, vgl. Spengel, Ref. Seite 273 f., dass man aber einen bacchiischen Tetrameter auch noch anders herzustellen vermöchte.

Klotz musste *malē* messen sowie *est* umstellen und hätte, falls er seinen Vorschlag ganz sicher stellen wollte, auch den Gebrauch des vers. Reizianus innerhalb der Bacchien zu erwägen gehabt, da ein solcher einzelner taktwechselnder Vers als παρατέλευτον doch etwas sonderbar erscheinen dürfte. Auch Spengel, Ref. S. 264 Anm. 2 und 271 f., ändert die Ueberlieferung, um Anapäste zu erhalten. Damit sind aber noch nicht alle Einwände erschöpft, vielmehr lässt sich unsere Zeile ohne die geringste Aenderung in 2 katal. anapästische Tripodien zerlegen

Meritó maledìcas mihi, sí id ità fàctumst,

welche wie ein bacch. Tetrameter 20 Moren zählen und durch die katal. Schlüsse *dìcas fàctumst* den Dimeterschlüssen der Bacchien entsprechen, aber doch dem Einwand Sosias grössere Energie verleihen. Die Verbindung anap. Kurzverse mit Bacchien ist ja bekannt*), und zwei solche Tripodien nehmen Goetz-Schoell in der kleinen Ausgabe Cist. 211 f. und Cist. 4 an, letztere nach Bacchien mit den Handschriften, s. Appendix der grossen Ausgabe von Schoell

Apéruistis, tu átque haec. sorór si mea ésses,
Qui mágis potueritis mihi honórem ire habitum.

---

*) Truc. 572 ff. schreiben Goetz-Schoell in der kleinen Ausgabe, indem sie die frühere bacch. Messung aufgeben:

Velut haéc meretrix meum erúm miserum sua blánditia intulit
Privávit bonís luce honóre atque amícis [ín pauperiem,

Müller Plaut. Pros. S. 77 und 109 will durch Weglassung von *meretrix* oder *sua* einen anapästischen Tetrameter herstellen, letzteres

Auch Amph. 653 ist wohl mit Spengel zu lesen, Ref. Seite 231, 330 f., 337:

Virtús omnia ín sese habét omnia ádsunt 652
Bona quém penest virtus. 653

Cas. 174 bietet die grosse Ausgabe

Ita sólent omnes
Quae súnt male nuptae.

Von den Beispielen, die Spengel S. 331 noch anführt, bestreite ich Epid. 167, 170[a] und Aul. 145, weil sie keinen Anapäst enthalten, so dass sie unkenntlich wären.

Quom úsust út pudeát,
Dúcere te úxorém,

die in eigener Zeile überliefert sind, halte ich für Daktylen, weil sie nur so zu den kretisch-trochäischen Versen passen.

Te id mónitum advento

ist nicht so überliefert, die Stelle scheint vielmehr heissen zu müssen:

Dá mihi operam amábo. Tuast: [tu] útere atque imperá, si quid vis. 144
Íd quod in rem tuam óptumum esse árbitror, te id mónitum advento. 145
Soror móre tuo facis. Fácta volo. 146
Quid ést id, sorór? Quod tíbi sempitérnum 147
Salútare sít: liberís procreándis 148

Die trochäischen Oktonare werden später ausführlicher behandelt werden.

---

auch Spengel, Ref. S. 424 Da *CD Miserum* mit grossem Anfangsbuchstaben innerhalb der Zeile bieten und der hyperkatal. anapäst. Tetrameter hier ohne inneren Grund stünde im Gegensatze zu Amph. 1062, liegt der Gedanke an akat. anap. Tripodien nahe, wodurch eine vierzeilige epodische Periode entstünde

Velut haéc meretrix meum erúm
Miserúm sua blanditiá
Intúlit in pauperiém,
Privávit bonís luce honóre atque amícis.

Diese Tripodie ist für die griechische Komödie bezeugt und findet sich bei Plaut. Cas. 746 f.

Ego iam íntus ero: facité
Cenám mihi ut ebria sít.

Hingegen bieten Goetz-Schoell den hyperkat. anap. Monometer in der kleinen Ausgabe bei Bacchien noch

Poen. 237 f. Itást. verum hoc únum tamén cogitáto:
Modus ómnibus rebus, soror óptumumst habitu.

Poen. 240 f. Soror cógita amabo, item nós perhiberi
Quam sí salsa múriatica ésse autumántur.

Poen. 238 und 240 hat Spengel, Ref. S. 194, 212, 264 f., 205, 207 gewaltsam zu Bacchien umgestaltet.

Modúst omnibús rebus sórŏr, optumum hábitu.
Sorór, cogitá nos amábo perhibéri.

Die anderen Versuche, in der grossen Ausgabe von Goetz-Loewe zusammengestellt, entfernen sich alle vom überlieferten Texte.

Der erste Vers ist deswegen noch besonders interessant, weil er zeigt, dass Spengel selbst bei den Bacchien noch nicht hinreichend gesichtet hat. Er hält nämlich die Kürzung einer naturlangen Endsilbe bei einem zweisilbigen Worte für möglich, wenn sie so die zweite Kürze einer aufgelösten Arsenlänge wird, Ref. S. 199. Das eine Beispiel ist mit obiger Messung gefallen, das andere, Rud. 195, ist ebenso hinfällig

Si ad húnc est modum ínnoxiís honŏr apúd nos,

wo jetzt die Ueberlieferung wieder zu Ehren gekommen ist

Si ad húnc modumst innóxiis honór apud vos.

Kehren wir nach diesem durch den hyperkatal. anap. Monometer veranlassten Exkurs wieder zu unserer Amphitruoscene zurück! Die dort folgenden Trochäen — dieser Rhythmus dürfte kaum noch in Zweifel zu ziehen sein — gliedert Klotz teilweise in katal. und akatal. Senare, eine Messung, die auf sehr schwachen Füssen steht, wie z. B. an 580 ff. zu ersehen ist. Klotz schlägt S. 491 vor:

Ápage te a me. Quíd est negoti? Péstis te tenet.
Nám quor istuc |
Dícis? Equidem váleo et salvos súm recte. | At te
Égo faciam hodie proínde ac meritu's, út minus
valeas ét miser sis, |
Sálvos domum si rédiero. Jam
Séquere sis, erum quí ludificas díctis delirántibus.

Wirklich überliefert ist nach Goetz-Schoell:

Apage te a me. Quid est negotii. Pestis te tenet. Nam quor istuc
Dicis equidem valeo et salvus sum recte amphitrio
At te ego faciam hodie proinde ac meritus es
Ut minus valeas et miser sis salvus domum si rediero iam
Sequere sis erum qui ludificas dictis delirantibus.

Seite 490 meint Klotz, es sei nur nötig, *Amphitruo* als Personenbezeichnung nicht in den Text aufzunehmen und *At te* ans Versende, S. 491 erklärt er dann, er habe diese Partie ohne jede Textänderung hergestellt und erwähnt ausserdem *meritu's* statt *meritus es* gar nicht. Da dürfte doch folgende Messung ohne den künstlich hergestellten Senar näher liegen:

Ápage te a me. Quíd est negoti? Péstis te tenet. Nám quor istuc
Dícis? Equidem váleo et salvos súm recte, Amphitruo. Át te ego faciam
Hódie proinde ac méritus es,
Út minus valeas ét miser sis, sálvos domum si rédiero iam.
Séquere sis, erum qui ludificas díctis delirántibus.

Denn hier ist wirklich nur einmal die sichtlich unrichtige Versabteilung geändert, welche durch das Satzende vor *At* und den folgenden Kurzvers hervorgerufen ist, ausserdem bleiben *váleo et salvos, valeas et miser* in den einander entsprechenden Vershälften. Troch. katal. Tetrapodien bei Oktonaren finden sich auch Pseud. 195, 202, 211, 216, 222, 224 und sonst. Erfordert der Sprachgebrauch wirklich *te* nach *ego,* wie Mahler will, so steht nichts im Wege umzustellen *At ego faciam Te hodie.* Eine andere Auffassung von *iam* ändert nichts am Gesamtresultat. Es erübrigt noch, gegen Spengel und andere festzustellen, dass *Vah, ápage ted a me* . . . mehr Aenderungen erfordert, ohne Not einen einzelnen jambischen Vers mitten unter trochäische Oktonare versetzt, was sonst kaum noch vorkommt, dass *Vah* öfter wie hier 579 am Versende steht und endlich dass *valeo salvos recte* wegen des Gegensatzes *minus valeas et miser sis* unmöglich ist. Auch Ussings Herstellung, vgl. A. Lorenz in Bursians Jahresbericht 6. Bd. Seite 44, ist mit obiger Darstellung widerlegt. Die vorhergehenden Zeilen werden später erörtert.

Mit den erhobenen Einwendungen sollte lediglich betont werden, dass man von der Gesetzmässigkeit der einzelnen Metren auszugehen hat und, um die Composition zu erweisen, nicht mit so unsicheren Faktoren operieren darf, wie es derartige nur durch Textesänderungen gewonnene Masse sind.

Haben wir uns so etwas ausführlicher mit den Mängeln der Klotz'schen Aufstellungen beschäftigt, um zu erkennen, dass wir uns bei einer allgemeinen Untersuchung über die Architektonik der Cantica auf die gesicherteren Teile beschränken müssen, so wird eine Vergleichung des folgenden ergeben, welch hoher Wert den grossen Zügen seines Werkes beizumessen ist. Es kommt uns indes nicht darauf an zu zeigen, inwiefern der geniale Sarsinate die von den Griechen überkommenen Formen weitergebildet und der römischen Sprache und dem römischen Empfinden angepasst hat, als vielmehr die von Klotz mächtig geförderte Erkenntnis der plautinischen Compositionstechnik an sich zu vertiefen und zu erweitern. Und hierbei gaben Christs Erörterungen über die verschiedenen Arten der metrischen Composition, Metrik[2] Seite 597 ff., wesentliche Bausteine ab, trotzdem sie über Plautus unvollständig sind und seiner Kunst nicht ganz gerecht zu werden scheinen. Da die troch. Oktonare gesondert betrachtet werden, musste natürlich auf die Beispiele aus dieser Gattung verzichtet werden; ebenso musste zur Veranschaulichung des einen oder andern Kunstmittels oft eine Partie einem grösseren Ganzen entnommen werden.

Wie sind nun die Cantica — eine Unterscheidung nach unsern modernen Begriffen von Melodram, Recitativ und Arie läge ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit — zu einer kunstmässig gegliederten Einheit zusammengefügt?

Ποιήματα μικτά.

Manche Cantica sind derart komponiert, dass sie aus melischen Partien und *κατὰ στίχον* aneinandergereihten Versen bestehen. Zur Erleichterung unserer Aufgabe werden wir diese Teile getrennt betrachten. Diese Mischung finden wir, um wenigstens ein Beispiel zu bieten, Asin. 127—152.

Monodie des polternden Argyrippus.

Sícine hoc fít? foras aédibus me éici?
Prómerenti óptume hocín preti rédditur?
Béne merentí mala's, mále merentí bona's.

Át malo cúm tuo : nám iam ex hoc locó
Ibo ego ad trésviros vóstraque ibi nómina
Fáxo erunt : cápitis te pérdam ego et fíliam,
Pérlecebrae, pérnicies, ádulescentum éxitium.

Nám mare haud ést mare : vós mare acérrumum:
Nam ín mari répperi, híc elaví bonis.
Ingrata atque ínrita esse ómnia intéllego
Quaé dedi et quód bene féci : at posthác tibi

Mále quod potero fácere, faciam méritoque id faciám tuo.
Égo pol te redigam eódem unde orta's, ád egestatis términos:
Égo edepol te fáciam, ut quae sis núnc et quae fuerís scias.

Quaé prius quam istam adii átque amans ego ánimum meum isti dédi[di],
Sórdido vitam óblectabas páne in pannis ínopia:
Atque ea si erant, mágnam habebas ómnibus dis grátiam,
Éadem nunc, quomst mélius, me quoius óperast ignorás mala.
Réddam ego te ex ferá fame mansuétem : me spectá modo.
Nám isti quod suscénseam ipsi níhil est, nil quicquám meret:
Tuó facit iussú, tuo imperio páret : mater tu éadem era's.
Té ego ulciscar, té ego ut digna's pérdam atque ut de mé meres.

Át scelesta víden ut ne id quidem mé dignum esse exístumat
Quém adeat, quem cónloquatur quoíque irato súpplicet?
Átque eccam inlecebra éxit tandem : opínor hic ante óstium
Meó modo loquar quaé volam, quoniam íntus non licitúmst mihi.

130. Ob nicht doch die auf verschiedene Art schon vorgeschlagene Ergänzung zum kret. Tetrameter besser wäre, lasse ich dahingestellt. Es würde dann eine schöne epodische Periode entstehen.

133. Früher fälschlich bacchiisch oder kretisch gemessen, vgl. Müller, Plaut. Pros. S. 626, Spengel, Ref. S. 329 und 6 Anm. 3 u. 20 u. 33 u. 266, Christ, Metrik[2] S. 394

und Zu den Cant. d. Pl. S. 67. Beides war natürlich mangels reiner Thesen völlig verkehrt. Spengel hat ihn für einen anap. Trimeter erklärt, der auch metrisch durchaus korrekt wäre, doch läge die Auffassung als 2 Tripodien näher, wodurch monopodische Messung verlangt würde.

Perlécebrae perniciés adeléscentum exitiúm.

Jedoch auch die anap. Messung befriedigt nicht, weil ein Vers von steigendem Rhythmus die ganze Composition stören müsste, vgl. Langen, Plaut. Studien S. 243, weshalb Goetz-Schoell sie auch in der kleinen Ausgabe nicht angenommen haben. Deshalb glaube ich, dass kein anderer Ausweg bleibt, als Choriamben gelten zu lassen mit Anapäst anstatt eines Daktylus zu Beginn des 2. Dimeters ådŭlēscēnt. Durch diese Annahme wäre die in den Schimpfwörtern sich Luft machende Gemütsaufwallung recht hübsch gemalt, wir hätten eine doch im fallenden Rhythmus bleibende Steigerung der Kretiker. Mit dem Verse wäre inhaltlich wie metrisch zu vergleichen:

Cas. 629. Éripite istí gladium quaé suist impos ánimi

nach einem kretisch-trochäisch abschliessenden kretischen System, wie die kleine Ausgabe von Goetz-Schoell jetzt bietet.

Cas. 644 f. lautet jetzt ebenda nach Kretikern:

Iám tibi istuc cerebrúm dispercutiam, éxcetra tu,
Lúdibrio, pessúma, adhuc quae me habuísti.

Für den zweiten Teil wäre wohl vorzuziehen:

Lúdibrio péssuma adhuc quaé me habuísti

choriamb. Dim., dakt. Dim.

Könnte nicht Cas. 634 am Ende auch heissen:

Vaé tibi. Ímmo vaé tibi sít.
Né cadam amabó tene me?

Ich gestehe, dass ich an alle bisherigen Messungen von Cas. 630—636 nicht glaube. Gegen die jetzt beliebten troch. brachykatal. Tetrameter spricht die Thatsache, dass dann merkwürdigerweise alle Schlüsse aufgelöst wären *ęxsíluit, sónitum, périi, quíd ita, téne me.*

Men. 110 ziehe ich wegen des Inhalts und weil 111 bis 119 fallenden Rhythmus haben, die vorgeschlagenen Choriamben vor

Ní mala ni stúlta sies ni índomita impósque animi.

135 hat die kleine Ausgabe nach einer Vermutung Spengels *Nam ín mari répperi, hic élavi bonis* aufgenommen. Aber die Composition wie der scharfe Gegensatz *in mari, hic* empfehlen den kret. Tetrameter.

Müller, Pros. S. 626 will 133—137 einem andern Verfasser zuschreiben, weil sie ihm den Gedankengang zu stören scheinen, Goetz-Loewe erklärten früher 133 für verdächtig, Acidalius wollte nach 142 eine Lücke konstatieren. Dass alle diese Vermutungen nicht zutreffen, zeigt die äussere Symmetrie, indem den vierzeiligen Systemen je ein dreizeiliges vorausgeht, und es geht daraus hervor, dass wie Ebbe und Flut Vorwürfe und Drohungen miteinander abwechseln. Langen, Plaut. Studien S. 8 f. hat wohl richtig geurteilt, aber die äussere Symmetrie unbeachtet gelassen. In Strophe 1, 3, 5, 7 wirft Argyrippus der *lena* ihr Verhalten vor, in 2, 4, 6 droht er ihr mit seiner Rache — man beachte die Anwendung des *Futurs* —, so dass gerade durch jede Ausschaltung eines Verses oder Annahme einer Lücke die sinnfällige Symmetrie und Gedankenfolge unterbrochen würde. Schön ist die metrische Einheit gewahrt. Die Scene zerfällt in einen kretischen und einen trochäischen Teil; aber Kretiker und Trochäen sind ja an sich nahe verwandt. Ohne uns auf die Subtilitäten mancher Metriker einlassen zu wollen, dürfen wir im allgemeinen durch Gleichstellung eines Kretikus mit einer 6zeitigen trochäischen Basis den kretischen Tetrameter als dem Zeitumfang nach ziemlich gleich neben den troch. Septenar stellen, vergl. Christ, Metrik [2] S. 392.

— ◡ — ∧ — ◡ — ∧, — ◡ — ∧ — ◡ — ∧

— ◡ — ◡ — ◡ — ◡, — ◡ — ◡ — ◡ — ∧

Nur einmal sind die Kretiker, wenn ich mit meiner Annahme nicht irre, zu Choriamben gesteigert, welche aber hier naturgemäss durch μεταβολὴ κατ᾽ ἀγωγήν, durch schnelleres Tempo sich im Zeitmass von den Kretikern nicht zu unterscheiden brauchen. Auf jeden Fall treffen alle diese Verse darin zusammen, dass sie auf eine betonte Länge ausgehen.

Inhaltlich zeigt sich die Einheit dieser Scene darin, dass sie mit den Vorwürfen beginnt und endigt, wobei in der letzten Strophe zugleich geschickt der Uebergang zur nächsten Scene bewerkstelligt wird.

Im folgenden werden die Compositionsarten derart gruppiert werden, dass zunächst die Beschränkung auf ein Rhythmengeschlecht zur Besprechung gelangt, wobei wir ποιήματα κατὰ στίχον, ποιήματα κοινὰ und ποιήματα συστηματικὰ ἐξ ὁμοίων unterscheiden. Darauf sollen die mannigfaltigen Arten des Rhythmuswechsels erörtert werden.

Rhythmische Einheit.

Eine naturgemässe formale Einheit ist ohne weiteres gegeben, wenn der gleiche rhythmische Charakter ein zusammengehöriges Ganzes beherrscht; doch sind auch hier verschiedene Möglichkeiten gegeben.

Ποιήματα κατὰ στίχον.

Wenn bei gleichbleibender Grundstimmung, die aber schon gehobener sein muss als in den Senarpartien, ein und dasselbe Versmass wiederkehrt, ohne durch andere Versformen unterbrochen zu werden, haben wir die einfachste Form metrischer Composition der Cantica. Schon die saturnische Poesie hatte die Römer an solche zum musikalischen Vortrag bestimmte Gedichte gewöhnt. Von dieser συνεχὴς ῥυθμοποιία hat Plautus einen umfassenden Gebrauch gemacht, indem er sowohl troch. Septenare, soweit diese zu den Cantica gerechnet werden dürfen, als auch jambische Septenare und Oktonare, anapästische Septenare u. a. stichisch verwendete, teilweise sogar wie bei den Bacchien mehr als die Griechen. Dabei tritt die einheitliche Stimmung sehr deutlich zu Tage und für den Beginn wie für den Schluss des neuen Rhythmus ist eine neue Situation erforderlich. Winter hat darüber im ganzen zutreffend geurteilt, ist aber keineswegs in die Tiefe gedrungen, sondern hängt sich an den einzelnen Vers. Wählen wir als Beispiel die anap. Partie Mil. 1010—1093! Dazu bemerkt er S. 35: „*Miles 1010 : útinam . . . cónveniundi mihi potestas évenat,* sagt Milphidippa in trochäischem Masse, *erit ét tibi exòptatum óbtingèt* erwidert Palästrio darauf in anapästischer Rede, womit zugleich ein ernsterer Ton des Gespräches angeschlagen wird." In Wirklichkeit verhält sich aber die Sache folgendermassen: Bisher haben beide Parteien in

troch. Septenaren für sich gesprochen, und auch Milphidippa spricht noch für sich, allerdings nach wohlvorbereitetem Plane den andern zu Gehör: *utinam . . . evenat.* Jetzt beginnt die bewegte Aktion zur Uebertölpelung des Pyrgopolinices, indem ihr Mitverschworener Palästrio den *miles* verlässt und in Anknüpfung an ihre letzten Worte das Gespräch mit ihr beginnt. Es wird also nicht bloss ein ernsterer Ton angeschlagen, sondern es ist eine völlig neue Lage. Und wie der Anfang des neuen Rhythmus wohl begründet ist, so ist auch gerade das anapästische Metrum glücklich gewählt, vgl. Klotz, Grundzüge S. 443, und mit Recht beibehalten, bis durch den Abgang der intriganten *ancilla* die Situation sich ganz und gar verändert.

Ebenso vortrefflich ist die Perikope von 14 jambischen Oktonaren Capt. 909—921, indem der aufgeregte *puer* in der Absicht, seinem Herrn eine Nachricht zu überbringen, zu Beginn des Aktes, wie mit Recht angenommen wird, auf die Bühne stürzt und das Gebahren des Parasiten Ergasilus erzählt.

Verwünschung aller Parasiten.	2 Okt.
Die Vorgänge im Hause:	
Schilderung der Ankunft des Ergasilus.	4 Okt.
Dessen späteres Treiben.	5 Okt.
Seine eigene Absicht *ego ibo, ut conveniám senem*	3 Okt. (Ab)

Die jambischen Oktonare sind das beliebte Versmass für die Botenerzählung und zur Begleitung des Abgangs, wie aus Capt. 776 ff. *Nunc ád senem cursúm capessam,* Epid. 193 ff. *Age núnciam orna te,* Merc. 111 ff. *Abige ábs te lassitúdinem,* Pseud. 169 ff. *Ego eo ín macellum* und zahlreichen andern Stellen zu erkennen ist.

Bei akatalektischen Versen ist die Continuität durch die stete Folge der Hebungen und Senkungen gewahrt, wodurch grosse Lebhaftigkeit erzielt wird, bei katalektischen durch die am Ende eines jeden Verses naturgemäss eintretende Pause vermittelt. Bei den stichisch verlaufenden Canticis ist zu erwägen,

1. ob das betreffende Metrum schon in der griechischen Tragödie oder Komödie ebenso gebraucht wurde,
2. wie der Anfang und das Ende des gewählten Metrums motiviert ist und welches ἦθος der Gedanken zu seiner Wahl geführt hat.

Ποιήματα κοινά.

Die Cantica nähern sich der kunstvolleren systematischen Composition, wenn sie κατὰ στίχον gebaut sind, aber in mehrere Perioden gleichen Umfangs zerlegt werden können. R. Klotz hat seinerzeit versucht, eine weitgehende Symmetrie bei Plautus nachzuweisen, wobei er bezüglich der Allitterationen bis ins Kleinliche ging, ja eine völlige metrische Uebereinstimmung der einzelnen Strophen darthun wollte, der zu liebe er sogar manches änderte, Zur Allitteration und Symmetrie bei Plautus, Zittauer Osterprogramm 1876, weshalb er von A. Lorenz in Bursians Jahresbericht, 6. Bd. Seite 86, eine scharfe Zurückweisung erfuhr. Erst 14 Jahre später ist er in seinen Grundzügen S. 391 ff. unter Vermeidung jener Fehler auf diese Frage zurückgekommen und zwar in vortrefflicher Weise. Mit Recht hat er sich meiner Ansicht nach nicht abschrecken lassen. Denn wenn ich auch selbst *De emendatione metrica canticorum Plautinorum* S. 30 zu unvorsichtig gewesen bin und einige Partien hierher ziehen wollte, bei denen nicht an eine bestimmte Absicht des Dichters zu denken ist, hat sich doch je länger je mehr die Ueberzeugung in mir gefestigt, dass man sich der Annahme von Symmetrie nicht entschlagen darf, wo sie sich ohne subjektive Mittel von selbst ergibt.

Einmal ist das, was den Griechen recht ist, dem lateinischen Dichter billig, selbst wenn nichts weiter daraus resultieren sollte als die Thatsache, dass unser Dichter Vorliebe für symmetrische Verhältnisse besass. Ferner kann aber der Nachweis symmetrischer Gliederung auch eine wesentliche Stütze der Kritik sein, indem sich daraus ergibt, ob die Entfernung mancher Verse oder die Annahme einer Lücke berechtigt ist oder nicht, wie an dem oben Seite 24 angeführten Beispiele ersichtlich ist. Endlich kann eine Untersuchung hierüber deshalb von Wert sein, weil sie uns vielleicht einen Analogieschluss auf die Cantica im engeren Sinne erlaubt. Die Erscheinung, dass wir bei den lyrischen Versbildungen zahlreiche Gruppen von Versen, besonders häufig von 2 oder 4 finden, welche inhaltlich und metrisch eine Einheit bilden, wird uns klarer werden, wenn wir schon bei den stichischen Teilen die Neigung des Dichters, seine Gedanken in parallelen Zeilengruppen zum Ausdruck zu bringen, beobachtet haben, wobei er die Zweizahl und Vierzahl auffallend bevorzugte.

Als Kennzeichen symmetrischer Gruppierung betrachten wir die S i n n e s a b s c h n i t t e nach der g l e i c h e n

Verszahl, sowie die grammatische und sprachliche Form, wenn an den entsprechenden Stellen dieselben Worte oder Wendungen wiederkehren. Der Vollständigkeit halber sollen die zur ῥῆσις bestimmten Senarpartien hier nicht ausgeschlossen werden.

Strophen aus Senaren hat Klotz mit vollem Recht angenommen:

Bacch. 913—924: 4 dreizeilige Strophen, Monolog des Nicobulus am Ende des Aktes und einer längeren Senarpartie.

Cas. 424—433: 2 fünfzeilige Strophen, Monolog des Chalinus in einer eigenen Scene und am Anfang der Senarpartie mit durchaus begründetem Uebergang zu den Senaren.

Mil. glor. 1—8: 2 Vierzeiler zu Beginn des Aktes als Einleitung der Senarpartie. Der Bramarbas prahlt mit seinem Schilde und Schwerte. Darauf beginnt das Zwiegespräch.

Rud. 450—457: 2 Vierzeiler, Monolog der Ampelisca am Ende der Scene, Anfang der Senarpartie. Der Uebergang von den Trochäen zu den Jamben ist voll begründet.

Truc. 633—644: 6 zweizeilige Strophen, Monolog des von seiner Geliebten verlassenen *miles* nach Trochäen am Ende des Aktes.

Diesen unverkennbaren Strophen lassen sich noch andere an die Seite stellen, wobei zwei Monologe den Anfang machen sollen, aus denen der Wert solcher Feststellungen für die Kritik hervorgehen dürfte.

Pseud. 767—789: 5 Vierzeiler, ein durch die σημείωσις als Diverbium bezeugter Monolog eines *puer* zu Beginn des Aktes und der Senarpartie:

Quoi sérvitutem dí danunt lenóniam
Puero átque eidem si áddunt turpitúdinem,
Ne illí, quantum ego nunc córde conspició meo,
Malám rem magnam múltasque aerumnás danunt.

Velut haéc mihi evenit sérvitus, ubi ego ómnibus
Parvís magnisque míseriis praefúlcior:
Neque égo amatorem míhi invenire ullúm queo,
Qui amét me, ut curer tándem nitidiúscule.

Nunc huíc lenoni hódiest natalís dies:
Intérminatus ést a minumo ad máxumum,
Siquís non hodie múnus misissét sibi,
Eum crás cruciatu máxumo perbítere.

N u n c n é s c i o hercle rébus quid faciám meis: 779
Neque égo illud possum quód illi qui possúnt solent. 780
Nunc nísi l e n o n i m ú n u s h o d i e m í s e r o, 781
C r a s míhi potandus frúctus est fullónius. 782

[Eheú, quam illae rei ego étiam nunc sum párvolus.] 783

Atque édepol ut nunc mále malum metuó miser,
Si quíspiam det quí manus graviór siet,
Quamquam íllud aiunt mágno gemitu fíeri,
Comprímere dentes vídeor posse aliquó modo.

Eine Exegese des Inhalts, um daraus die Berechtigung zu tetrastichischer Gliederung herzuleiten, ist wohl entbehrlich. Die nächsten 2 Verse gehören nicht mehr dazu, sondern beziehen sich auf die neue Situation

Sed cómprimendast míhi vox atque orátio:
Erus éccum recipit sé domum et ducít coquom.

Dass 1 und 2, sowie 3 und 4 einander inhaltlich entsprechen, ist leicht zu erkennen. Grammatisch zerfällt jede Strophe wieder in 2 Teile zu 2 Versen. Bezeichnend ist, dass in den korrespondierenden Zeilen ähnliche Wörter wiederkehren.

Sauppe hat nach der grossen Ausgabe von Goetz, auf die ich mich hier augenblicklich allein verlassen muss, 768 verworfen, Ritschl umgestellt 779, 781, 782, 780, 783, Ussing will 781 und 782 entfernen. Dass diese Annahmen verkehrt sind, lehrt die gewiss nicht wegzuleugnende Responsion. Mit Recht hat aber Ritschl Anstoss genommen, weil 780 und 783 thatsächlich dem Inhalt nach einander am nächsten stehen. Das Heilmittel liegt jedoch nicht in einer Umstellung, sondern in der Entfernung von 783, der ursprünglich zur Erklärung des *quod illi qui possunt solent* beigeschrieben worden sein mag und dann an falscher Stelle in den Text geraten ist. Wenn der Gedankengang in Ordnung wäre und 783 nicht ausserdem noch ein auf der Endung betontes spondeisches Wort im 2. Fusse hätte, *illaè*, was man freilich noch durch *Enklisis* su entschuldigen vermöchte, dann könnte ein Zweifel Platz greifen.

Lorenz, Einleitung S. 24 Anm. 23, hat die ganze Scene verdächtigt, weil sie und der hier auftretende *puer* zur Entwicklung der Handlung nicht das Geringste beitrügen und wegen ihres obscönen Inhalts, vgl. Langen, Plaut. Studien,

Seite 204; aber wegen der zahlreichen Allitterationen und in Anbetracht dessen, dass derartige Fälle bei Plautus nichts Ungewöhnliches sind, glaube ich, dass keine Notwendigkeit vorliegt, an eine spätere Einlage zu denken.

Stich. 402—418, 4 Vierzeiler, Monolog des heimgekehrten Epignomus in Gegenwart seines Sklaven zu Beginn des Aktes:

Quom béne re gesta sálvos convortór domum,
Neptúno grates hábeo et tempestátibus:
Simúl Mercurio, quí me in mercimóniis
Juvít lucrisque quádruplicavit rém meam.

Olím quos abiens ádfeci aegrimónia,
Eós nunc laetantís faciam adventú meo:
Nam iam Antiphonem cónveni adfiném meum.
Cumque eó reveni ex ínimicitia in grátiam.

[Vidéte, quaeso, quíd potest pecúnia.]

Quoniám bene gesta ré rediisse mé videt
Magnásque adportavísse divitiás domum,
Sine ádvocatis íbidem in cercuro ín stega
In amícitiam atque in grátiam convórtimus.

Et is hódie apud me cénat et fratér meus.
Nam heri ámbo in uno pórtu fuimus: séd mea
Hodié solutast návis aliquantó prius.
Age abdúc hasce intro quás mecum adduxí, Stiche.

Die logische Gliederung ist klar. Die Sentenz 410 stört nicht nur die Symmetrie, sondern ist ganz und gar überflüssig neben 412, durch den sie hervorgerufen ist, und erweist sich auch durch ihren metrischen Bau als unplautinisch. Unter sämtlichen Senaren des Stichus wenigstens finde ich keinen gleichen mehr.

Stich. 497—504: 4 distichische Strophen, Monolog des Gelasimus am Ende des Aktes und der Senarpartie.

Trin. 998—1007: 5 zweizeilige Strophen, Monolog des Charmides in einer eigenen Scene mitten unter troch. Septenaren.

Auch bezüglich einer ähnlichen Erscheinung bei trochäischen Septenaren könnten wir Klotz teilweise recht geben, wobei wir die Frage, inwieweit diese zu den Cantica gehören, bei Seite lassen.

Asin. 942—947: 3 zweizeilige Strophen, Schlusschorlied. Es gehen auch Septenare voraus.

Aul. 460—474: 3 Fünfzeiler, Monolog Euclios in eigener Scene zum Abschluss der Septenarpartie. Doch scheinen 470, 471, 472 unecht zu sein, so dass es nur 2 fünfzeilige Strophen wären. *Séd Megadorus* usw. gehören wie sonst nicht mehr dazu, so dass hier durch die Symmetrie die Vermutung der grossen Ausgabe Praef. S. IX bestätigt wird.

Aul. 608—627: 5 vierzeilige Strophen, 3 Monologe in zwei eigenen Scenen, von Septenaren umgeben, ein sehr schönes Beispiel, besonders wegen der symmetrischen Verteilung auf die Personen.

Capt. 1029—1036: 2 vierzeilige Strophen, Schlusschor der *caterva* nach Septenaren.

Rud. 615—626: 4 dreizeilige Strophen, Hilfegeschrei des Trachalio am Eingang der Scene und einer Septenarpartie.

Stich. 58—67: 5 zweizeilige Strophen, Befehle Antiphos an seine Sklaven zu Beginn einer Scene und einer längeren Septenarpartie.

Trin. 843—862: Auf 2 Vierzeiler des für sich sprechenden Sykophanten folgen jedesmal zwei Zeilen des ihn belauschenden Charmides in schönem Parallelismus zu Anfang einer Scene und einer Septenarpartie, vgl. Klotz, Grundzüge S. 398 f.

Auch hierzu mögen einige neue Beispiele folgen:

Merc. 830—841: 3 Vierzeiler, reizender Monolog des in die Ferne wandernden Charinus in eigener Scene zu Beginn einer ausgedehnten Septenarpartie.

Límen superum[que] ínferumque, sálve, simul autém vale:
Húnc hodie postrémum extollo meá domo patriá pedem.
Úsus, fructus, víctus, cultus iám mihi harunc aédium
Interemptust, ínterfectust, álienatust. óccidi.

Dí penates meúm parentum, fámiliai Lár pater,
Vóbis mando meúm parentum rém bene ut tutémini.
Égo mihi alios deós penates pérsequar, aliúm Larem,
Aliam urbem, aliam cívitatem: ab Atticis abhórreo.

Nám ubi mores déteriores increbrescunt ín dies,
Úbi qui amici, qui ínfideles sínt nequeas pernóscere,
Ubique id eripiátur animo tuó quod placeat máxume,
Ibi quidem si régnum detur, nón cupitast cívitas.

1. Abschied vom elterlichen Hause, 2. Abschied von den *di penates* und vom *Lar*, 3. Begründung.

Amph. 1009—1020, 2 Strophen von 6 Zeilen, Monolog Amphitruos in eigener Scene (1. seine vergebliche Suche nach Naucrates, 2. seine jetzige Absicht), Anfang einer Septenarpartie.

Asin. 153—170 im Anschluss an die S. 21 ff. besprochene Scene, 2 dreizeilige Strophen gefolgt von 3 vierzeiligen, also ganz ähnlich wie dort, das Zwiegespräch zwischen der *lena* und dem gekränkten *adulescens* zu Beginn der neuen Scene inmitten anderer Septenare. Um Raum zu sparen, sollen nur die charakteristischen 2 letzten Strophen angeführt werden.

Arg. Sólus solitúdine ego ted átque ab egestate ábstuli:
Sólus si ductém, referre grátiam numquám potes.
Cl. Sólus ductató, si semper sólus quae poscám dabis.
Sémper tibi promíssum habeto hac lége, dum superés datis.

Arg. Quí modus dandó? nam numquam tú quidem explerí potes.
Módo quom accepisti, haúd multo post áliquid quod poscás paras.
Cl. Quíd modist ductándo, amando? númquamne explerí potes?
Módo remisistí, continuo iam út remittam ad té rogas.

Wie dort Vorwürfe und Drohungen abwechselten, so hier die Vorwürfe und ihre Widerlegung in Rede und Gegenrede. Hinsichtlich der Form sind die Versanfänge und Schlüsse besonders beachtenswert.

Bacch. 526—533, zu Beginn des Aktes und der Septenarscene 2 Monologe von je 2 distichischen Strophen.

Capt. 251—260, 5 zweizeilige Strophen, symmetrisch gegliedertes Wechselgespräch zu Beginn einer neuen Scene unter Septenaren.

Cist. 782—787, 3 Distichen, Schlusschor der *caterva* nach Septenaren.

Poen. 1280—1303 am Anfang der neuen Scene, welche nachher beim Beginn der gegenseitigen Unterhaltung in Senare übergeht, während noch 6 Septenare vorhergehen, zerfallen in 6 vierzeilige Strophen. Drei davon beziehen sich auf die *amica,* um nur diese anzuführen:

Séd mea amica núnc mihi irato óbviam veniát velim. 1288
Iám pol ego illam púgnis totam fáciam uti sit mérulea.
Ita replebo [ego eam] átritate átrior multo út siet
Quam Aégyptini quí cortinam lúdis per circúm ferunt.

Séd quid hoc est? quid ést? quid hoc est? quíd ego video? quómodo? 1296
Quíd hoc est conduplicátionis? quae haéc est congeminátio?
Quís hic homost cum túnicis longis quási puer caupónius?
Sátin ego oculis cérno? estne illaec méa amica Anterástylis?

Ét east certo. iám pridem ego me sénsi nili péndier.
Nón pudet puellam ámplexarei baíolum in mediá via.
Jam hércle ego illunc éxcruciandum tótum carnúficí dabo.
Sáne genus hoc múlierosumst túnicis demissíciis.

1290 *ego eam,* um den Hiatus irgendwie zu vermeiden.

Rud. 584—591, 2 vierzeilige Strophen, Monolog des Charmides am Ende der Septenarpartie und des Aktes.

Der Schlussvers *Núnc lenonem quíd agat intus vísam, convivám meum.* gehört nicht mehr zum Raisonnement, sondern wird beim Abgang in das Haus gesprochen.

Auch für jambische Septenare bietet sich ein hübsches Beispiel in dem Fischerchor Rud. 290—305 zu Anfang des Aktes. Da Klotz, Grundzüge S. 394, meint, er biete keinen Anhalt zu antistrophischer Gliederung und eine Untersuchung für die Erhenntnis plautinischer Compositionsweise und nebenbei für die Feststellung der Interpunktion von Nutzen sein hann, soll doch ein Versuch gemacht werden.

Omníbus modis qui paúperes sunt hómines miseri vívont,
Praesértim quibus nec quaéstus est neque ártem didicere úllam.
Necéssitate quícquid est domi íd sat est habéndum.

Nos iám de ornatu própemodum ut locuplétes simus scítis:
Hisce hámi atque haec harúndines sunt nóbis quaestu et cúltu,
Cotídie ex urbe ád mare huc prodímus pabulátum. 295

Pro exércitu gymnástico et paláéstrico hoc habémus:
Echínos, lopadas, óstrias, balanós captamus, cónchas,
Marínam urticam, músculos, placúsias striátas.
Postíd piscatum hamátilem et saxátilem adgredímur.

Cibúm captamus é mari. si evéntus non evénit
Neque quícquam captúmst píscium, salsí lautique púre
Domúm redimus clánculum, dormímus incenáti.

Atque út nunc valide flúctuat mare, núlla nobis spés est:
Nisi quíd concharum cápsimus, cenáti sumus profécto.
Nunc Vénerem hanc veneremúr bonam, ut nos lépide
adiuerit hódie.

291 ***neque artem didicere*** statt ***nec didicere artem,*** um den Hiatus zu entfernen. Die logische Gliederung ist leicht zu erkennen:

1. Die armen Leute sind übel daran.
2. An unserer Ausstaffierung sieht man, dass wir auch arme Leute sind, und zwar sind wir Fischer.
3. Unsere Thätigkeit besteht in der Jagd auf alle Wassertiere.
4. Fangen wir nichts, dann haben wir auch nichts zu beissen.
5. Heute ist das Meer stürmisch und die Aussicht gering; drum lasst uns zur Venus beten!

Das Streben nach Symmetrie ist unverkennbar, nur bei der nach plautinischer Weise ausführlichen Aufzählung der Jagdtiere ist die Periode tetrastichisch. Die Interpunktion ist bei 295 nach der grossen Ausgabe von Schoell, bei 299 nach der kleinen von Goetz-Schoell gewählt.

Im Anschluss daran beginnt die nächste Scene — sie besteht auch ganz aus jambischen Septenaren — mit einer Anrede Trachalios an die ***piscatores.***

Animum ádvorsavi sédulo, ne erum úsquam praeterírem:
Nam quóm modo exibát foras, ad pórtum se aibat íre:
Me huc óbviam iussít sibi veníre ad Veneris fánum.

Sed quós perconter cómmode eccos vídeo astare: adíbo.
Salvéte fures máritumi, conchitae atque hamiótae,
Famélica hominum nátio. quid ágitis? ut perítis?

Nach diesem einleitenden Strophenpaar werden dann die Septenare rein stichisch verwendet.

Zum Abschluss möge noch der Monolog Sosias Amph. 250—262 in jambischen Oktonaren hier seinen Platz finden. Er bildet das Ende des in lyrischen Massen erstatteten Schlachtberichts, nachdem der lauschende Merkur 2 Verse bei Seite gesprochen hat. Die Wahl des Versmasses erklärt sich daraus, dass Sosia als *nuntius* auftritt.

Perduélles penetrant se ín fugam: íbi nóstris animus
áddítust.
Vorténtibus Telóbois télis cómplebantur córpora,
Ipsúsque Amphitruó régem Pterelam suápte obtrúncavít
manu.
Haec íllic ést pugnáta pugna úsque a mani ad vésperum,
— Hoc ádeo hoc commémini magis, quia illó die
inpransús fui —
Sed proélium id tandém diremit nóx intervéntú suo.

Postrídie in castra éx urbe ad nos véniunt flentes príncipes,
Velátis manibus órant, ignoscámus peccatúm suom:

Dedúntque se, divína humanaque ómnia, urbem et líberos
In dícionem atque in árbitratum cúncti Thebanó poplo.

Post ób virtutem ero Ámphitruoni pátera donata aúreast,
Cui Ptérela potitáre rex est sólitus. haec sic dícam erae.

6 jambische Oktonare. Schlachttag:
Flucht und Niedermetzelung der Feinde,
Dauer der Schlacht.

6 jambische Oktonare. Tag nach der Schlacht:
Ankunft der *principes,*
ihre Unterwerfung,
Beschenkung Amphitruos.

Der nächste Vers *Nunc pérgam* . . . begleitet den Abgang. Klotz, Grundzüge S. 475 f. hat diesen Teil falsch behandelt.

Auch nicht im entferntesten dürfen wir, soweit ich bei meinen Versuchen ersehen habe, an eine so weitgehende Strophenbildung denken, wie sie K. Meissner, Die strophische Gliederung in den stichischen Partien bei Terentius, für diesen Dichter mit Unrecht glaubte annehmen zu dürfen.

Ebenso verwerfe ich die von Klotz früher vertretene Ansicht, wonach die Strophen sich auch durch ihre metrische Form, also die Auflösung der Hebungen an den entsprechen-

den Stellen der korrespondierenden Zeilen usw. entsprechen sollten, und seine Meinung, dass auch beim Dialog die strophische Anordnung eine bedeutende Rolle gespielt habe, wobei er besonders die Allitterationen zum Beweise heranzog.

Indes dürfte aus vorstehenden Proben soviel hervorgehen, dass Plautus in manchen Fällen thatsächlich danach gestrebt hat, die Gedanken in parallelen Versgruppen zum Ausdruck zu bringen. Beim Dialog werden wir in der hier und da sich findenden Uebereinstimmung meist ein Werk des Zufalls erkennen, da sie sich bei der Rede und Widerrede im Flusse der Unterhaltung ja oft ganz natürlich ergibt. Aber das Kunstmittel der symmetrischen Gliederung erscheint sehr wohl angebracht bei den Monologen und Chorliedern, wo es sich um allgemeine Betrachtungen oder um eine Schilderung der augenblicklichen Lage und Aehnliches handelt. Demnach haben die Strophen ihre Stätte beim Beginn der Akte zur Einleitung, ferner in der Mitte nach einer lyrischen Partie oder als Ruhepunkte, wenn durch das Abgehen oder Auftreten eines Schauspielers oder sonstwie eine neue Situation geschaffen ist, deshalb meist auch mit Uebergang zu einem andern Versmass, und schliesslich am Ende der Akte zur Abrundung.



Zur plautinischen Metrik und Rhythmik.

II. Teil.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

bei der

Philosophischen Fakultät (Sektion I)

der

Ludwig-Maximilians-Universität München

eingereicht

von

H. Roppenecker, kgl. Gymnasiallehrer,

im Juli 1901.



1902.

Buchdruckerei von Friedr. Albeck in Frankenthal.

Inhalt.

Zur plautinischen Metrik und Rhythmik.

II. Teil.

Unstreitig wurde die Erkenntnis der Grundsätze, nach denen Plautus die Cantica seiner Lustspiele gebaut hat, durch die Versuche Friedrich Leos, die plautinische Lyrik historisch zu erklären, am entschiedensten gefördert. Während er ursprünglich die Anschauung vertreten hatte, diese sei aus der alten Komödie herzuleiten, weist er in seiner Abhandlung: Die plautinischen Cantica und die hellenistische Lyrik, überzeugend nach, dass die Lieder des Plautus eine unmittelbare Fortsetzung der in den euripideischen Monodien und dem Grenfell'schen Liede für uns repräsentierten jüngeren dramatischen Lyrik bilden, da das nämliche Ordnungsprinzip in ihnen herrscht, die Einteilung in metrische Perioden, die zugleich Perioden des Inhalts sind. Aus den glänzenden Ausführungen S. 61 ff. ersehen wir aber auch, dass Plautus die griechischen Formen selbständig weitergebildet hat, indem er nicht nur aus vorhandenen Elementen eigene Versarten zu stichischer Verwendung schuf, sondern auch andere bereits vorhandene, aber selten vorkommende Versformen häufig verwendete. Berechtigt uns schon diese Thatsache, die plautinischen Cantica an sich zu betrachten, so dürfte auch aus andern Erwägungen eine erneute Untersuchung ohne Anknüpfung an die griechischen Vorbilder von Nutzen sein. Denn so bestechend auch Leos Rekonstruktion ist, lassen sich doch wegen der prosodischen Mehrdeutigkeit der altlateinischen Dichtersprache und der verschiedenen Möglichkeiten des Hiatus und der Textverderbnis gegen manche seiner Verse Einwendungen erheben. Sodann sind bei ihm einzelne Metra hinsichtlich ihrer Gesetzmässigkeit ungleich behandelt und mehrfach

sehr frei gebildete Verse neben völlig reinen geduldet.*) Ferner dürfte auch die Anschauung Leos, dass die sämtlichen plautinischen Cantica ohne Responsion seien, dass Plautus keinen strophischen Bau kenne, der Nachprüfung bedürfen. Endlich ist noch die Zusammenstellung, Verbindung, Ueberleitung der verschiedenen Versarten mit- und untereinander eingehender zu untersuchen, damit man auf dem von Leo eingeschlagenen Wege historischer Würdigung weiterschreiten kann.

Im ersten Teile wurde nun versucht, das Verfahren unsers Dichters in denjenigen lyrischen Partien zu beleuchten, in denen er sich auf eine Rhythmengattung beschränkt, und zwar wurden die stichische Komposition sowie diejenigen Cantica behandelt, die zwar stichisch gebaut sind, aber in mehrere Gruppen gleichen Umfangs gegliedert werden können. Plautus wusste aber unter Beibehaltung des nämlichen Rhythmus grössere Mannigfaltigkeit zu erzielen, indem er den Umfang der einzelnen Metra, Verse und Perioden variierte. Diesem Kunstmittel soll der nächste Abschnitt gelten.

Verschiedene Metra des nämlichen Rhythmus.

Metra verschiedener Grösse von einem Taktgeschlecht finden sich auf dreifache Weise miteinander verbunden.

Die Nachbildungen der anapästischen, trochäischen und jambischen συστήματα ἐξ ὁμοίων hat Leo S. 23—37 ausführlich

---

*) Gegenüber seinem sonstigen erfolgreichen Streben, neue oder früher angefochtene Versarten in ihr Recht einzusetzen, muss es billig wunder nehmen, dass er z. B. Trin. 293, 295, 297 nicht wie Goetz-Schoell als kat. kret. Tetrameter misst, da doch dieses Metrum in den Monodien des Lysiteles und Philto auch sonst vorkommt und insbesondere in den damit in Parallele stehenden Versen 273, 274 naheliegt:

Glóriam et grátiam: hóc probis prétiumst
Eó mihi mágis lubet cúm probis pótius

Hier mögen einige Berichtigungen zum I. Teil Platz finden: Seite 11 wäre hinzuzufügen gewesen, dass Leo Seite 58 die kretische Messung für Cas. 750 schon erwogen hat. Auch war das Metrum ⏗ ⏑ ⏤ ⏗ ⏑ ⏤ ⏗ ⏑ ⏤ ⏑ ⏗ nicht als kretisch-trochäisch, sondern als kretisch zu bezeichnen, vgl. Leo S. 8 und 75

S. 17 ff. war der Vers *Meritó maledícas mihi sí id ita fáctumst* Doppelkolon aus 2 Reiziana zu benennen. Uebrigens tritt dieser Vers noch zu den von Leo S. 60 aufgezählten Beispielen hinzu

S. 23 war mir entgangen, dass schon Leo S 46 Asin. 133 choriambisch gemessen hat.

Citate nach der kleinen Ausgabe von Goetz-Schoell

behandelt. Unter den ersteren lassen sich allerdings manche anfechten, insbesondere Trin. 287 - 298, von den trochäischen wird bei den Oktonaren die Rede sein, als jambisches System sind unzweifelhaft Cas. 708—718 anzuerkennen:

Si efféxis hoc, soleás tibi
Dabo et ánulum in digitum aúreum et bona plúruma.
Operám dabo. Face ut ímpetres.
Eo núnciam, nisi quíppiam remoráre me.
Abi et cúra.

Nicht selten finden sich in Nachahmung griechischer Hypermetra mehrere Verse miteinander vereinigt, deren letzter sich von den vorausgehenden durch katalektischen Bau oder verschiedene Grösse abhebt (περίοδοι ἐπῳδικαί). Dabei kann der Taktschluss lediglich formeller Art sein, um eine rhythmische Gliederung hervortreten zu lassen, oder auch dazu dienen, mit dem neuen Gedanken um so ausdrucksvoller zu beginnen. Ein charakteristischer Unterschied besteht aber insofern, als der römische Dichter meist eine Einteilung in Langverse zu Grunde gelegt hat, so dass Oktonare und Septenare wie Kola gebraucht sind; denn mehrfach verbietet der Mangel einer Hauptcäsur eine Zerlegung in Dimeter. Ein schönes Beispiel für Jamben ist Pseud. 185—193

2 jamb. Okt. + 1 kat. Dim.
5 „ „ + 1 Senar.

Die Katalexe *Advórtite animum cúnctae* soll die Aufmerksamkeit erhöhen. Dem gleichen Zwecke dienen die katalektischen Verse 153, 156 und 172:

Huc ádhibete auris quae égo loquar, plagíger[ul]a genera hóminum.
Adsístite omnes cóntra me et quae lóquar advortite ánimum.
Audítin? vobis, múlieres, hanc hábeo edictiónem.

153 und 156 werden allerdings von einigen Gelehrten als interpoliert bezeichnet.

Jedoch nicht immer findet epodische Gliederung statt, vielmehr kann auch auf eine Periode aus mehreren gleichen Kola oder Versen eine andere Periode desselben Rhythmus folgen, deren einzelne Teile von jenen der Grösse nach verschieden, aber wiederum unter sich gleich sind.

Poen. 817 - 822 zu Beginn des Aktes, gefolgt von troch. Septenaren.

Milphio auf der Lauer.

Exspécto, quo pactó meae techinaé processuraé sient.
Studeo húnc lenonem pérdere: ita méum erum miserum mácerat:
Is me aútem porro vérberat, incúrsat pugnis, cálcibus.
Servíre amanti míseriast, praesértim qui quod amát caret.
Attát, e fano récipere videó se Syncerástum,
Lenónis servom. quíd habeat sermónis auscultábo.

2 × 2 jamb. Okt. Des Sklaven Absicht im allgemeinen und seine Klagen über das Verhalten seines Herrn.

2 jamb. Sept. Seine spezielle Absicht beim Anblick des andern Sklaven.

Durch die Katalexe wird die Lebhaftigkeit passend vermindert und ausserdem die Continuität beim Uebergang zu den folgenden trochäischen Septenaren hergestellt.

Stich. 309—325. Die ganze Scene 274—325 zerfällt in 2 Hauptgruppen:

274—308 jambisch-trochäisch. Der Jubel und die Ueberlegungen Pinaciums.

309—325 anapästisch. Seine energischen Versuche Einlass zu erhalten und die Einleitung des Gesprächs. Vgl. G. Hermann Elem. S. 395 f.

4 akat. Tetram. = 8 Dim. Seine lebhaften Bemühungen, in das Haus zu gelangen.

6 kat. Dim. Sein letzter Versuch, feierliche Begrüssung.

3 akat. Dim. Lebhaftes Zwiegespräch, neugierige Fragen und Abweisung.

4 kat. Dim. Ruhigere Fortsetzung, Versuch den Boten zu besänftigen.

Leo S. 25 hat 313 *Defessus sum pultando* zu den vorhergehenden Versen gezogen und so 309—313 zu einem System von 18 Metra gestempelt. Mit Unrecht; denn 313 gehört logisch und metrisch zum Folgenden. Man beachte, dass 313 wie die folgenden Paroemiaci aus lauter Spondeen besteht, während die vorausgehenden Verse zahlreiche anapästische Füsse enthalten, und dass der Sinneseinschnitt hinter 312 fällt.

Der gleiche Einwand lässt sich gegen das System 319—322 erheben. Es sind, wie Inhalt und Bau zeigen, nicht mit *A B* und der kleinen Ausgabe von Goetz-Schoell Tetrameter, sondern mit den übrigen Handschriften und

der grossen Ausgabe von Goetz Dimeter anzunehmen. 322 *Quid tam iracundu's? Si in te* gehört nämlich logisch und metrisch zu den folgenden Versen.

Auch gegen Winters mechanische Auffassung, dass zwischen Jamben und Anapästen unter allen Umständen nur Rhythmusvariation stattfinde, liefert uns diese Partie eine Waffe. Um die nähere Verwandtschaft dieser Rhythmen zu erweisen, stützt er sich S. 38 auch auf 308 f., indem er behauptet, dass hier auf jamb. Okt. anap. Oktonare folgten, ohne dass eine wesentliche Aenderung des Gedankens gegeben sei. Nun gehört aber 308 noch zu den vorangehenden Reflexionen des *nuntius*, welche im wesentlichen im eigentlichen Botenmass verlaufen, in jambischen Oktonaren, und durch die Worte des stutzenden Pinacium *occlusam iánuam video: ibo et pultabó fores* abgeschlossen werden. Darauf geht er zu Thaten über, indem er laut ruft ‚*Aperíte atque adproperáte*' und mit Händen und Füssen an die Thüre pocht. Es ist eine völlig neue Situation, und das jambische und anapästische Versmass ist nicht wegen einer inneren Verwandtschaft gewählt, sondern weil ersteres für den jubelnden und überlegenden, letzteres für den erregt handelnden Boten am besten passt. Mit Recht hat also Rich. Klotz in Bursian-Müllers Jahresbericht 36. Bd. S. 402 gesagt, es werde nie gelingen, den Unterschied im Ethos der Jamben und Anapäste gänzlich zu beseitigen. 312 würde Winters jambische Messung die Symmetrie stören; es kann nur ein anap. Oktonar oder Septenar sein, wofür auch die Cäsur spricht.

Es ist die Frage, ob Plautus nicht auch antistrophische Cantica (ποιήματα κατά σχέσιν) aus verschieden grossen Kola des nämlichen Rhythmengeschlechts gebaut hat.

Für Persa 1—12 hat schon O. Seyffert in Bursian-Müllers Jahresbericht 47. Bd. S. 111 Anm. die Responsion für sehr wahrscheinlich erklärt. Ebenso urteilt Rich. Klotz, Grundzüge altrömischer Metrik S. 546 f.

2 jamb. Sept. 4 „ Okt.	}	Die Klagen des Toxilus über die *aerumnae Amoris.*
2 „ Sept. 4 „ Okt.	}	Sagaristios Klage über die *servitus.*

Wenn Leo in seiner Ausgabe anmerkt, die überlieferten Schlüsse in Vers 1 und 2 sprächen gegen Septenare, so ist dies nicht stichhaltig. Denn gerade die handschrift-

liche Ueberlieferung *ui– A, vias BCDFZ, viam Servius, hercul– A, herculi BCDF, herculis Servius* scheint auf eine Verstümmelung am Ende hinzuweisen, umsomehr als die beiden Verse bis dahin nicht den geringsten Anstoss bieten. Darum dürften die Septenare der Messung Leos vorzuziehen sein. Uebrigens erkennt Leo, Die plautinischen Cantica S. 100, selbst an, dass es zwei parallel gebaute Monodien sind. Vgl. Leo S. 19.

Hier möchte ich von der geraden Linie dieser Ausführungen etwas abweichen, um einen Beitrag zur Frage der Strophenbildung bei Plautus zu liefern. S. 77 stellt Leo die Ansicht auf, Plautus kenne keinen strophischen Bau, und folgert daraus, darin liege ein vollkommener Beweis für den unmittelbaren Zusammenhang der plautinischen Lieder mit der hellenistischen Technik. Abgesehen von den 2 Monodien am Anfang des Persa ist die Responsion unverkennbar Pseud. 243—258: zweimal ein troch. Oktonar und 5 bacch. Tetrameter, als Abgesang 1 Oktonar mit 2 Tetrametern, was Leo auch nicht entgangen ist, vgl. Die plaut. Cant. S. 103.

Bei einem andern Beispiele könnte man hinsichtlich einiger Kurzverse schwanken, ob man sie synkopierte Trochäen oder Kretiker benennen soll. Nach Leos Auseinandersetzung S. 19 ff. werden wir geneigt sein, sie als Kretiker anzuerkennen.

Epid. 81—103 Monodie des unentschlossenen, geängstigten Epidicus. Es soll im engsten Anschluss an die Handschriften, 98 mit *BJFZ* gegen *A*, folgende Fassung vorgeschlagen werden:

Illic hinc abiit : sólus nunc es . quo in loco haec res sit vides, 81
Epidice : nisi quid tibi in tete aúxilist, absúmptus es:
Tántae in te inpendént ruinae, nísi suffulcis fírmiter,
Nón potes subsístere : itaque in te írruont montés mali. —

Néque ego nunc quómodo
Me éxpeditum ex ímpedito fáciam consilium placet.
Égo miser perpuli
Meís dolis senem, út censeret suám sese emere fíliam.

Ís suo fílio
Fídicinam emit quam ípse amat, quam ábiens
mandavít mihi. 90a
Sí sibì nunc álteram 90b
Ab legione abdúxit animi caúsa, corium pérdidi. —

Nam úbi senex sénserit
Síbi data esse vérba virgis dórsum dispoliét meum.
At enim tu praécave.
At enim — bat enim : níl est istuc . pláne hoc
corruptúmst caput.

Néquam homo's, Epidice.
Quí lubidost mále loqui? Quía tu tete déseris. 97
Quid faciam? men tú rogas? 98
Túquidem antehac aliis solebas dáre consilia mútua. —

Áliquid aliqua réperiundumst . séd ego cesso ire óbviam
Ádulescenti, ut quíd negoti sít sciam : atque ipse íllic est.
Trístis est : cum Chaéribulo incédit aequalí suo.
Húc concedam, orátionem unde hórum placide pérsequar.

Für die folgenden Erläuterungen ist die grosse Ausgabe von Goetz, Andr. Spengel, Reformvorschläge S. 64 f. und 369, Klotz, Grundzüge S. 512 f. und 567, sowie die kleine Ausgabe von Goetz-Schoell und die Ausgabe von Fr. Leo erforderlich, ferner A. Lorenz in Bursians Jahresbericht 14. Bd. S. 103, 22. Bd. S. 70 und O. Seyffert in Bursian-Müllers Jahresbericht 31. Bd. S. 76 und 84. Bd. S. 28 und Fr. Leo, Die plaut. Cantica S. 13, zu vergleichen.

Von Bedeutung sind die Verse 90a, 90b, 97 und 98. Da meine Ansicht nur die Konsequenz der bisherigen Versuche ist und der Nachweis strophischer Gliederung für Plautus nicht unwichtig erscheint, kann ich nicht umhin, auf die lehrreiche Geschichte dieser Verse näher einzugehen. Sie ist zugleich typisch für die allmählich immer genauere Anlehnung an die Ueberlieferung und immer strengere Beurteilung der Metren.

In der grossen Ausgabe von G. Götz waren die einander entsprechenden Verse 90 a und 97 zu Septenaren ergänzt; ausserdem war der Kurzvers 90 b durch Auslassung von *Si* und *animi causa* unterdrückt und dadurch die Concinnität aufgehoben; endlich war in 98 ein Kretiker mit zweisilbiger Thesis *quíd faciam? mén rogas?* zugelassen.

Spengel behielt in 90 a die Ergänzung zum Septenar bei, erkannte jedoch in dem korrespondierenden Verse 97 die Richtigkeit der Ueberlieferung, nur dass er die Halbverse auf zwei Zeilen verteilte. Mit vollem Rechte bekämpfte er die von manchen angenommenen kret. Dimeter 90 b und 98 mit Choriambus. Beide entsprechen einander: drum hat er unnötiger Weise im ersten Verse umgestellt *Síbi si nunc álteram* oder *Si álteram núnc sibi*, während er den letzten mit *BJFZ* für einen kat. troch. Dimeter erklärte *Quíd faciam? men tú rogas?* Ebenso urteilte Seyffert über diesen Vers, vgl. die kleine Ausgabe, Praefatio S. XII.

Klotz hat, um die von Spengel teilweise aufgegebene stichische Composition wieder herzustellen, 90 a und 97 wieder zu Septenaren ausgefüllt und ist ferner, da er 90 b und 98 natürlich nicht als Kretiker anerkennen konnte, zu dem Schlusse gekommen, alle diese Kurzverse seien dikatal. troch. Dimeter oder vielmehr katal. Monometer. In den Nachträgen schreibt er sodann S. 567: „Unter Beibehaltung der überlieferten Lesart in Epid. 90 *amat* statt *amabat* und 97 *tu tete* statt *tute tete* könnte man statt stichischer Komposition strophische Gliederung annehmen 85—92 = 93—99 in der Form *aaba = aaba*, wobei *a* die Folge von dikatalektischem, akatalektischem und einfach katalektischem Dimeter, *b* die Folge eines dikatalektischen und zweier einfach katalektischen Dimeter wäre. Auch liessen sich dann 87.91 a (bei uns 90 b) = 94.98 allenfalls jambisch messen. Doch empfiehlt sich sicher die angenommene durchweg stichische Composition trotz der beiden Aenderungen.“

In der kleinen Ausgabe verzeichnen Goetz-Schoell hinter *quam* in 90 a einen Hiatus, behalten also den Septenar bei, bieten aber im entsprechenden Verse 97 zwei kat. troch. Dimeter. 90 b und 98 lauten *Sí sibi nunc álteram* und *Quid faciam? mén rogas?* (vgl. Praef. S. XII.), ohne dass man klar darüber würde, ob sie als Kretiker oder dikat. Trochäen aufgefasst werden sollen.

Genau ebenso misst Fr. Leo in seiner Ausgabe wie in seiner Abhandlung S. 19, nur dass er 90 b und 98 trotz des Choriambus ausdrücklich für Kretiker erklärt.

Gegenüber all diesen Annahmen sei festgestellt: 90 a und 97 korrespondieren mit einander, wie der erste Blick auf unsern Versuch zeigt und auch Klotz schon geahnt hat. Durch den Inhalt sind die bisherigen Textesänderungen nicht erfordert. In 90 a spricht die Ueberlieferung gegen *amabat*, gegen den hinter *quam* angenommenen Hiatus ausserdem noch die Interpunktion. In 97 erweisen Ueberlieferung und Interpunktion den troch. Sept. ebenfalls als falsch. Diese zwei kat. troch. Dimeter sind schon von Spengel angenommen, von Klotz für möglich erklärt und von Goetz-Schoell und Fr. Leo anerkannt.

90 b und 98 stehen auch an genau entsprechender Stelle. Die kretische Messung ist wegen der zweisilbigen Thesen unmöglich. Es wäre doch ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, dass gerade in diesen zwei sich entsprechenden Versen der erste Fuss choriambisch gebildet sein sollte. Kat. troch. Monometer können es ebensowenig sein, weil es auch dann mehr als auffallend wäre, dass gerade an diesen zwei Stellen die Monometer zweisilbige Thesen haben sollten, wodurch doch der troch. Charakter ganz und gar verwischt würde. Die jambische Messung ist von Klotz selbst verworfen und auch gänzlich unpassend. Nun lässt sich aber 90 b messen *Sí sibì nunc álteram* — dies ist die einzige Annahme, bei der ich mich nicht auf frühere Versuche stützen kann — und 98 mit *BJFZ*, Spengel und Seyffert *Quíd faciam? men tú rogas?* Abgesehen von dem erwähnten Bedenken habe ich mich bei V. 98 gegen *A* entschieden, weil es mir natürlicher erscheint, dass ein Abschreiber durch Weglassung von *tu* diesen Vers an die andern Kurzverse anpasste als dass jemand durch Einschiebung von *tu* die vorher bestandene Gleichheit aufhob. Der kretische Fuss ward nach Christ, Metrik [2] S. 406, in langsamem Tempo und mit einer kleinen Pause an seinem Schlusse vorgetragen, von Heliodor einer sechszeitigen Basis gleichgestellt. Es ist also ohne Belang, ob wir 85, 87, 89, 92, 94 als kretische oder dikatal. troch. Dimeter ansehen wollen. Dass Plautus einen Unterschied zwischen diesen beiden Gattungen gemacht habe, dürfte ohnedies wenig wahrscheinlich sein. Trotz der geringfügigen Neuerung ist die versuchte Lösung von den bisherigen von Grund aus verschieden. Denn während man bisher durch Textesänderungen die stichische Composition ganz oder teilweise festzuhalten suchte, ist durch Wiederherstellung des überlieferten Textes eine geradezu ideale Responsion entstanden. Die Monodie besteht aus zwei zweiteiligen Strophen, welche von je vier Septe-

naren umrahmt sind. Sämtliche Verse klingen im jambischen Ausgange zusammen. Das Schema der Strophe ist folgendes:

a) –́ ⏑ – Λ –́ ⏑ – Λ kret. oder dikat. troch. Dim.

–́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ⏑, –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – Λ akat. + kat. „ „

a) –́ ⏑ – Λ –́ ⏑ – Λ

–́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ⏑, –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – Λ

b) –́ ⏑ – Λ –́ ⏑ – Λ kret. oder dikat. troch. Dim

–́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – Λ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – Λ 2 kat. „ „

c) –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – Λ 1 „ „ „

–́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ⏑, –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – Λ akat. + „ „ „

Es sind vier dreigliedrige Perioden. Die beiden Hälften *aa* und *bc* umfassen je 66 durch Sprachsilben ausgefüllte Moren. Mit Einrechnung derjenigen Zeitteile, welche durch Pausen oder Dehnung der vorausgehenden Längen auszufüllen sind, erhalten wir wiederum für beide Hälften die gleiche Anzahl von Grundzeiten, nämlich 72, so dass sie rhythmisch einander vollständig gleichstehen. Durch die öftere Wiederholung der Synkope wird die Bestürzung und Unentschlossenheit des Epidicus trefflich gemalt.

Wer trotz der oben ausgeführten Bedenken in V. 98 dem Ambrosianus grössere Glaubwürdigkeit beimessen sollte, müsste natürlich auch 90^{b} entsprechend gestalten; denn die strophische Gliederung wird durch die Verse 90^{a} und 97 hinreichend gesichert.

Kehren wir nunmehr wieder auf den verlassenen Weg zurück! Bei allen Bildungen aus verschiedenen Metren eines Rhythmengeschlechts ist es die Wirkung der Katalexe, welche sich der Dichter zu nutze gemacht hat. Durch diese wird die Lebhaftigkeit der Rede gedämpft oder aber bei öfterer Unterdrückung der Senkung der unruhige Wellenschlag starker Gemütsbewegung zum Ausdruck gebracht. Die Einheit ist durch die Fortdauer des gleichen Rhythmus gegeben, die Continuität durch die Pausen vermittelt.

Rhythmuswechsel.

Weit schwieriger ist die Frage zu lösen, ob und wie der Dichter beim Uebergang von einem Rhythmengeschlecht zu einem andern die verschiedenen Elemente zu einer

höheren Einheit verbunden hat. Nach Aristides (s. Westphal, Rhythmik[3] S. 227 fg.) war der Zweck des Rhythmuswechsels βιαίως ἀνθέλκειν τὴν ψυχὴν ἑκάστῃ διαφορᾷ. Diese Bedeutung hat Klotz wohl zu würdigen verstanden, wenn auch gegen manche seiner Beispiele Widerspruch zu erheben wäre. Hierbei wird es unsere Aufgabe sein, auch die Aufstellungen Winters nachzuprüfen. Rhythmusmutation nennt er den Wechsel zwischen steigenden und fallenden Rhythmen, der nur bei wesentlich veränderten Gedanken eintrete. Als Rhythmusvariation erscheint ihm die Verbindung der aufsteigenden Versmasse unter sich und ebenso die der fallenden. Dabei trete nur eine Art anderer Färbung ein, der Gedanke werde nur variiert. Uebrigens hat er an Studemund schon einen Vorläufer gehabt, der *de canticis Plautinis* S. 62 schreibt: „*Proxime ab iambis absunt anapaesti, ita tamen ut propter extensam thesin baccheis propiores sint quam iambi. — Ut trochaeis cretici ita bacchei iambis propinqui sunt propter aequalem thesium et arsium consecutionen. — Plurimum distant inter se iambi et trochaei nec non bacchei et cretici propter contrariam thesium et arsium consecutionen.*“ — Wir betrachten zunächst das Verhältnis zwischen steigendem und fallendem Rhythmus innerhalb des nämlichen Taktgeschlechts, also Trochäen-Jamben, Kretiker-Bacchien, Daktylen-Anapäste.

Continuatio numeri.

Bei der kontinuierlichen Composition erscheinen dem Auge entgegengesetzte Verse nebeneinander. Da aber ein Vers in den andern übergreift und Hebung und Senkung ohne Pause und Rast aufeinander folgen, ist es nur ein scheinbarer Wechsel. Für das Ohr wird der Eindruck eines einheitlichen Rhythmus erzeugt. Sie wurde, wie Winter treffend unterscheidet, in zwiefacher Weise angewendet, 1. wenn der Redende ob der Fülle des Stoffes und der Gedanken in arger Eilfertigkeit spricht, 2. um einem rhythmischen Ganzen eine Abrundung durch eine Clausula zu geben. Die bisherigen Erörterungen darüber bei Hermann, Ritschl, Christ, Klotz, Winter und andern (vgl. auch A. Lorenz in Bursians Jahresbericht 22. Bd. S. 11 ff. und Klotz ebenda 36. Bd. 402 f.) sind so eingehend, dass ich mich begnüge, für das γένος ἡμιόλιον auf Men. 571 – 577 = 8 bacch. Tetrameter nach der vortrefflichen Herstellung der kleinen Ausgabe von Götz-Schöll hinzuweisen und für das γένος ἄνισον

das bekannte Beispiel Amph. 1067 f. = 2 jamb. Oktonare zu citieren:

Ut iácui, exsurgo : ardére censui aédis : ita tum cónfulgebant.

Íbi me inclamat Álcumena : iam éa res me horrore ádficit.

Ohne weiteres dürfte Leo, Die plaut. Cant. S. 37, beizustimmen sein, dass es sich um einen Ersatz für die jambischen Systeme ἐξ ὁμοίων handelt, wenn Plautus auf einen um eine Silbe verlängerten jambischen Oktonar einen trochäischen Septenar oder Oktonar + Septenar folgen lässt.

Von einer Verletzung der strengen Rhythmenführung kann so wenig die Rede sein, dass man sogar zweifeln könnte, ob dies Kunstmittel zum Rhythmuswechsel zu rechnen ist. Indes ist die Wirkung durch das Uebergreifen des einen Verses in den andern erheblich stärker als bei gleichmässigen Versen, und ausserdem findet es sich meist oder immer in Verbindung mit der antithetischen Metabole, weshalb wir es hierher ziehen mussten.

Antithetische Metabole.

Welches Verhältnis herrschte abgesehen von der eben besprochenen Art der *continuatio* zwischen steigendem und fallendem Rhythmus desselben Taktgeschlechts? So einfach wie Winter die Sache darstellt, ist sie keineswegs. Er geht S. 32 von dem Falle aus, dass eine stichische Versgruppe von einer solchen des entgegengesetzten Rhythmus abgelöst wird. Hiebei soll — darin hat Winter vollkommen recht — der veränderte Gedanke durch einen geänderten Ton der Sprache auch äusserlich hervorgehoben werden, vergl. I. Teil S. 25 f. Beim Wechsel zwischen Senaren und troch. Septenaren kommt auch noch, was Winter nicht berücksichtigt hat, das musikalische Element hinzu, indem der Vortrag der letzteren jedenfalls durch Musikbegleitung unterstützt wurde. Auch für den Uebergang von einer jambischen Septenar- oder Oktonarscene zu Trochäen und umgekehrt ist natürlich die Ursache in einer neuen Situation zu suchen und Aenderung der begleitenden Musik anzunehmen. Amph. 262 f. Sosia hat als Bote das Ende des Kriegs in jamb. Oktonaren erzählt und schickt sich an, abzugehen:

Nunc pérgam eri imperium éxsequi et mé domum capéssere.

Merkur, bisher unbemerkter Zuhörer, tritt ihm jetzt entgegen:

Áttat illic húc iturust : íbo ego illic óbviam,

worauf sich die Streitscene einheitlich in Trochäen abwickelt. Aehnlich steht es Capt. 540 f., Curc. 486 f., 532 f., Men. 1059 f., 1062 f., Mil. 353 f., 425 f., 1215 f., Stich. 682 f., Rud. 413 f., 705 f. und sonst. Diese Beobachtungen hat nun Winter ohne weiteres auf die nichtstichischen Cantica übertragen. Hier soll nur der Fall untersucht werden, dass hie und da einzelne trochäische Septenare zwischen jamb. Oktonare eingesprengt sind. Denn diese Versmasse stehen keineswegs immer in dem behaupteten gegensätzlichen Verhältnis. So erscheint mir das Canticum der Bromia Amph. 1053—1071 nicht nur inhaltlich, sondern auch metrisch als ein einheitliches Ganzes. Zu der folgenden Analyse ist die etwas abweichende bei Klotz S. 540 f. und Adolf Kiessling, Analecta Plautina, s. A. Lorenz in Bursians Jahresbericht 14. Bd. S. 36 f., sowie Friedr. Leos Ausgabe und Abhandlung, Die plaut. Cant. S. 92 zu vergleichen.

Spes átque opes vitaé meae iacént sepultae in péctore 1053
Neque úllast confidéntia iam in córde quin amíserim.
Ita míhi videntur ómnia, mare, térra, caelum cónsequi,
Jam ut ópprimar, ut énicer . me míseram : quid agam néscio.

Ita tánta mira in aédibus sunt fácta : vae miseraé mihi:
Animó malest, aquám velim : corrúpta sum atque absúmpta sum.
Capút dolet neque aúdio nec óculis prospició satis
Nec mé miserior féminast neque úlla videatúr magis. 1060

a) Ita eraé meae hodie cóntigit : nam ubi párturit, deos síbi invocat, 1061
Strepitús crepitus, sonitús tonitrus : subito út propere, ut validé tonuit.

b) Ubi quísque institerat, cóncidit crepitu : ibi nescioquis máxuma
∧ Vóce exclamat : 'Álcumena, adést auxilium, né time:
∧ Ét tibi et tuís propitius caéli cultor ádvenit. 1065
Exsúrgite' inquit 'quí terrore meo óccidistis praé metu'.

c) Ut iácui, exsurgo : ardére censui aédis : ita tum cónfulgebant.
Ibi me inclamat Álcumena : iam éa res me horrore ádficit.

d) Erílis praevortít metus: accúrro ut sciscam quíd velit:
Atque íllam geminos filios puerós peperisse cónspicor:
Neque nóstrum quisquam sénsimus, quom péperit, neque provídimus.

1062 ist überliefert: *Strepitus, crepitus, sonitus tonitrus ut subito ut propere ut valide tonuit.*

Ein anapästischer Oktonar dürfte wahrscheinlicher sein als der hyperkatalektische Vers der kleinen Ausgabe von Goetz-Schoell (Palmer *ut subito, prope, valide tonuit,* Leo vermutungsweise *tonitru út),* weil so die Einheit besser gewahrt wird, indem dann sämtliche Verse mit einer Hebung endigen, insbesondere aber, weil es doch merkwürdig wäre, wenn der Dichter in der ersten Vershälfte *strepitús crepitus, sonitús tonitrus* (Wölfflins tonitus empfiehlt sich sehr) möglichste Reinheit der Versfüsse angestrebt und in der zweiten absichtlich vermieden hätte *ut súbito ut propere, ut válide tonuit.*

I. Gruppe 1053—1060, zwei vierzeilige Strophen. Bromia schildert ihren eigenen Zustand.

II. Gruppe 1061–1071, die Erzählung von der Geburt der Zwillinge, in 4 Perioden.

a) Beginn der Geburt, Donner. Distichische Periode, in welcher die Jamben wirksam zu Anapästen gesteigert sind; doch ist gewiss anzunehmen, dass der 2. Vers durch gesteigertes Tempo dem 1. an Zeitumfang gleichkam.

b) Juppiters Schutzverheissung, eine mesodische Periode. Allerdings haben wir hier einen Umschlag, um durch die Pausen zwischen den zusammenstossenden Hebungen die bedeutungsvollen Worte *adest auxilium: ne time* hervorzuheben; aber es beginnt keine neue rhythmische Reihe, sondern die 4 Verse stehen 4 jambischen Oktonaren gleich und bilden durch den gleichen Takt, das gleiche Zeitmass und den gemeinsamen jambischen Schluss auch metrisch eine Einheit.

c) Lichterscheinung und Alcumenas Hilferuf, 2 jamb. Okt. durch Continuatio, welche die rasche Aufeinanderfolge der Ereignisse zum Ausdruck bringt. Vgl. Leo, Die plaut. Cant. S. 37.

d) Ende der Geburt, 3 jamb. Oktonare.

Der Kern auch der 2. Gruppe wird also vom Botenversmass, jamb. Oktonaren, gebildet; doch ist die Wirkung durch 3 Kunstmittel verstärkt, durch die Steigerung zu Anapästen, durch das Fehlen des Auftakts und durch Continuatio. Die Rhythmenführung ist meines Erachtens nicht verletzt, indem die Anapäste durch schnelleres Tempo, die Trochäen durch Annahme der beabsichtigten Pausen den jamb. Oktonaren gleichgestellt werden können. Wohl findet bei den trochäischen Septenaren eine Metabole statt, um den Inhalt besonders hervorzuheben, aber der einheitliche Charakter wird nicht gestört, es entsteht keine neue rhythmische Reihe. Da die Erzählung nachher wieder zu jambischen Oktonaren zurückkehrt, haben wir nur eine Unterdrückung der Hebung am Anfang, wie sie beim Uebergang von einem troch. Septenar zu einem troch. Oktonar am Schlusse stattfindet, vgl. unten zu Aul. 818 f. Jedenfalls ist der Gegensatz zwischen den Jamben und Trochäen hier nicht grösser als vorher der zwischen den Jamben und Anapästen. Kiesslings Analyse (1053—1061 *invocat* jamb. Dimeter, 1062—1068 *adficit* wechselnde Rhythmen) vernachlässigt die Gliederung des I n h a l t s. Ob wir die Verse als Tetrameter stehen lassen oder in Dimeter verteilen sollen, ist hier nur eine Frage von untergeordneter Bedeutung, da wir doch keine συστήματα ἐξ ὁμοίων herstellen können, deren Hauptkennzeichen, die Katalexe am Schlusse, fehlt. Die verschiedenartigen Bildungen dürften als Ersatz für solche Systeme anzusehen sein.

Der Rest der Scene enthält 3 Gruppen:

III. 1072—1075 Plötzliches Erblicken des daliegenden Amphitruo. Troch. Proodikon + 3 jamb. Okt., wie wir mit der kl. Ausgabe glauben annehmen zu dürfen. Auch dieser troch. Dim. ist durch die Annahme einer Pause am Anfang, welche die Ueberraschung kennzeichnet, einem jamb. Dim. gleichzustellen.

IV. 1076—1085 Einleitung des Gesprächs, jamb. Oktonare mit Cäsur nach der 5. Senkung.

V. 1086—1130 Ruhigere Erzählung aller Vorgänge, troch. Septenare.

Leo bemerkte bloss, dass ohne Satzschluss trochäische Septenare einsetzen. Christ meinte S. 303, Plautus habe sich den Unterschied zwischen συνάφεια und μεταβολὴ ῥυθμοῦ nicht recht klar gemacht, sonst hätte er nicht im Amph. 1085 f.

suis foédis factis . át ego faciam tu ídem ut aliter praédices,
Amphitruo : piam ét pudicam túam essé uxorem uti scias*)

bei fortlaufendem Gedanken von einem jamb. Oktonar zu einem troch. Septenar übergehen können. Dagegen ist aber einzuwenden: Für den aufgeregten Beginn des Gesprächs passen die jamb. Oktonare ausgezeichnet, vgl. Men. 997 ff., ebenso ist das tragische Dialogmass für die ausführliche Aufklärung durchaus geeignet. Die neue rhythmische Reihe hat der Dichter mit voller Wirkung allerdings mitten im Satze, aber an der bedeutsamsten Stelle anheben lassen, bei der feierlichen Beteuerung der Unschuld Alcumenas, womit für Amphitruo die Lösung des Knotens beginnt.

Aehnlich wie hier 1064 f. werden wir auch Bacch. 957—978 nicht von einem völligen Gegensatz zwischen den jamb. Oktonaren, welche den Grundstock bilden, und den eingestreuten troch. Septenaren 963 f., 969 sprechen können. Letztere sind nur als kopflose jamb. Oktonare anzusehen, wobei durch die Pausen die Spannung erhöht wird, während der Fluss der Rede doch in gleichem Tempo dahinströmt. In diesen Fällen haben die antithetischen Glieder einander geradezu angezogen und brüderlich zusammengeholfen, um einen einheitlichen Vorgang mannigfaltiger auszugestalten; das einigende Band ist der gleiche Takt und die Uebereinstimmung der Versausgänge und mit Einrechnung der Pause auch des Zeitumfangs. — Eine andere Möglichkeit, antithetische Rhythmen miteinander in Verbindung zu setzen, besteht darin, dass der Wechsel durch Katalexe auch formal begründet ist. Hübsche Beispiele dafür sind Poen. 817—929, 1192—1225, 1226 - 1279, welche die Reihenfolge jamb. Okt. jamb. Sept. troch. Septenare bieten. Der trochäische Schluss der jamb. Septenare vermittelt den Uebergang zu den Trochäen. — Nach alledem ist es notwendig, jedes einzelne Versmass in Bezug auf sein Verhalten gegenüber den verschiedenen antithetischen Metren zu untersuchen.

---

*) Die kleine Ausgabe und Leo erkennen wohl mit Recht den Hiat in der Cäsur an *ésse tuam uxorem út scias.*

Cantica aus Metren verschiedener Taktgeschlechter.

Jedoch Plautus hat auch das γένος ἄνισον mit steigenden und fallenden Reihen des γένος ἴσον und ἡμιόλιον in einem Canticum vereint und umgekehrt. Auch da werden wir mit Winters Theorie nicht auskommen. Freilich treten Anapäste und Bacchien z. B. gerne miteinander in ein enges Verhältnis.

Rud. 906—919: Des Fischers Danklied.

6 bacch. Tetram. Sein Dankgebet, vgl. Capt. 922 ff.

2 anap. Okt. Vorzeigen der Beute, Steigerung der Freude, vgl. Pseud. 574 f.

4 bacch. Tetram. + 1 anap. Dim. Seine Mühen.

Aber sehr gerne gebrauchte der Dichter auch Bacchien und Trochäen nebeneinander, ohne dass die Kluft zwischen den Gedanken grösser wäre als in dem citierten Beispiele zwischen den Bacchien und Anapästen. So besteht das Eingangslied der Cistellaria fast nur aus Trochäen und Bacchien.

Cist. 20 ff. lauten:

Amábo, hicine ístud decét? Jusque fásquest:
Nemo álienus híc est. Meritó vostro amó vos,
Quía me colitis et mágni facitis.
Décet pol, mea Selénium,
Hunc ésse ordiném benivoléntis intér se
Béneque amicitia útier.

Ist hier der Ton der Rede so sehr geändert, dass er auch formell durch den Umschlag des Rhythmus gekennzeichnet werden musste? Gewiss nicht. Eine Nuance des Inhalts werden wir wohl erwarten; aber es müssen doch noch andere Gesichtspunkte für die Vereinigung solcher Metren massgebend sein, wovon ein andermal die Rede sein soll.

I. Allöometrische Clauseln.

Proodische, mesodische und epodische Kola aus andern Taktgeschlechtern dienen hauptsächlich dem formalen Zwecke, den Beginn oder das Ende eines Systems effektvoll anzuzeigen, vgl. Klotz S. 478. Bei deren Betrachtung ist Gewicht darauf zu legen, in welchem Verhältnis zum Hauptteil ihr Umfang und rhythmischer Bau steht. Daraufhin haben wir schon früher mehrere Beispiele untersucht,

das παρατέλευτον Amph. 572 im I. Teile S. 17, ein Proodikon und Epodikon Asin. 130, 133 im I. Teile S. 22 f. und das Epodikon Amph. 1062 oben S. 16 und wollen nur ein Beispiel hinzufügen, Men. 764—774: 5×2 bacch. Tetr. + kat. jamb. Dim.

2 Des Greises Vermutung, dass ein Streit zwischen den Eheleuten ausgebrochen sei.
2 Tadel der *feroces mulieres.*
2 Teilweiser Tadel der *viri.*
2 Grund seiner Vermutung.
2 Erblicken des vermeintlichen Ehepaares.
1 Clausel: Bestätigung seiner Ahnung.

773 f. kann wegen des selbständigen Inhalts von *Id ést quod suspicábar* und wegen der sinnfälligen Symmetrie kein trochäischer Oktonar sein, vgl. O. Seyffert in Bursian-Müllers Jahresbericht 31. Bd. S. 86. Ein einzelner troch. Oktonar als Epodikon wäre auch ein Unikum.

Hingegen passen diese Worte sehr gut als Clausel nach den Bacchien wegen des jambischen Anfangs und troch. Schlusses und weil sie 10 Grundzeiten = ½ bacch. Tetram. ausfüllen, ähnlich wie *Meritó maledicas,* vgl. I. Teil S. 17. Das gleiche jambische Kolon folgt auf Bacchien Capt. 784, Most. 90 und 98.

II. Zusammengesetzte Metra.

Unser Dichter liebte auch die Verbindung zweier Kola aus verschiedenen Taktgeschlechtern zu einer Reihe und verwendete diese wie sonst einheitliche Verse.

So dient ein kretisch-trochäischer Vers als Clausel Cas. 621—628:

Núlla sum, núlla sum: tóta, tota óccidi.
Cór metu mórtuomst, membra miseraé tremunt. —

Néscio unde aúxili praésidi pérfugi,
Mi aút opum cópiam cómparem aut éxpetam. —

Tánta factú modo míra miris modis
Intus vidí, novam atque íntegram audáciam. —

Cáve tibi, Cleóstrata, apscéde ab ista ópsecro,
Néquid in té mali fáxit ira pércita. —

Die 2. Hälfte der Klausel steht der 1. rhythmisch gleich –́ ⏑ – ∧ –́ ⏑ – ∧ , –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ∧.

Solche zusammengesetze Metra können aber auch gruppenweise neben und zwischen andere Verse gestellt sein, ja sie finden sich bei gleicher Grundstimmung auch in stichischer Folge gebraucht wie z. B. der versus Reizianus Aul. 415—446. Schon früher hat man eine grosse Menge derartiger Verbindungen angenommen, doch konnten viele keinen Anklang finden. Sofern aber die Teile verwandt sind (κῶλα ὁμοιοειδῆ vgl. Christ, Metrik[3] S. 120 f.), wie es bei den von Leo angenommenen der Fall ist, bedeutet ihre Entdeckung meist einen wesentlichen Fortschritt in der Erkenntnis der plautinischen Verskunst.

Polymetrische Lieder.

Vielfach hat sich der Dichter jedoch nicht mit den bisher geschilderten rhythmischen Mitteln begnügt, sondern auch Verse aus verschiedenen Taktgeschlechtern in freierer Weise miteinander vereint, so dass sich die einzelnen Perioden nicht nur ihrer Grösse, sondern auch ihrem Bau nach von einander unterscheiden.

Es war dies das wirkungsvollste Mittel musikalisch-rhythmischer Kunst; denn auch das musikalische Element spielte dabei gewiss eine erhebliche Rolle. Diese Art der Verbindung lässt natürlich eine grosse Zahl von Combinationen zu, so dass es bei der Betrachtung eines trochäischen Metrums z. B. nötig ist, dessen Stellung gegenüber Bacchien und Anapästen einerseits, Kretikern und Daktylen andererseits zu untersuchen. Bei vielen Partien steht es fest, dass wir es nicht mit willkürlichen Taktverbindungen, mit einer stillosen Polymetrie zu thun haben, sondern dass mit dem Schlusse einer rhythmischen Periode zugleich ein Sinnabschnitt verknüpft und die Rede im Einklang mit dem Wechsel der Stimmung und der veränderten Situation in entsprechende Verse gekleidet ist. Meist bilden 2, 3 oder mehr Verse, besonders gerne 4, eine epodische, mesodische, palinodische oder sonstige Periode. Eins der bekanntesten Beispiele ist neben Men. 110—124 der Anfang des 2. Aufzugs in Pseudolus, von Christ S. 660 ausführlicher analysiert als von Klotz S. 541 f. Dem Inhalte nach müssen die zwei Hauptteile schärfer unterschieden werden 574—583, 584—594, von denen nur der erste metrisch sicher steht, vgl. Leo, Ausgabe und Abhandlung S. 103 und 14 Anm.

Pseudolus als Feldherr.

Pro Júppiter, ut mihi quícquid ago lepide ómnia prospereque éveniunt:
Neque quód dubitem neque quód timeam meo in péctore conditumst cónsilium.

Nam éa stultitiast, fácinus magnum tímido cordi crédere:
Nam ómnes res períndo sunt
Ut agas, ut eas mágni facias . nam égo in meo prius péctore
Íta paravi cópias,

Duplicis triplicis dolos pérfidias, ut ubíquomque hostibus cóngrediar —
Maiórum meúm fretus vírtute dícam
Mea índustria ét malitiá fraudulénta —
Facile út vincam, facile út spoliem meos pérduellis meis pérfidiis.
2 anap. versus continuati,
distichische troch. Periode *a b a b,*
mesodische anap.-bacchiische Periode *a b b a.*

Die Spuren eines derartigen Baues der taktwechselnden Cantica sind sehr zahlreich. Drum sollte man, wenn einmal einige gleiche Verse neben einander stehen, diese nicht auseinander reissen, wie es im 1. Akte des Curculio geschehen ist.

Die Verse 103 f., welche hinter 109 überliefert sind,

Ph. Sitit haéc anus. Pa. Quantillúm sitit? Ph. Modicást, capit quadrántal.
Pa. Pol ut praédicas, vindémia haec huic ánu non satis est sóli.

haben Buecheler hinter 98^{b}, Fleckeisen zum Teil nach Acidalius, Goetz in der grossen, Goetz-Schoell in der kleinen Ausgabe hinter 102 gestellt. Diese Umstellung ist nicht gerechtfertigt. Denn 96—102 hat die wackere Leaena nur von der Blume alten Weines gesprochen *(flos, odos, nares),* nach der sie sich sehne. Hingegen gibt sie in 105—109 ihrer Sehnsucht nach dem Weine selbst Ausdruck, insbesondere erwähnt sie, welche Quantität sie

für ihre Kehle wünscht *(liquores, sine, ductim)*, und da die Worte des Phaedromus und Palinurus 103 f. sich nur auf die Quantität beziehen, können sie nicht vor 109 gesprochen sein. Ferner vermeidet unsere Auffassung die Zerreissung des Hymnus an den Wein und die der Septenargruppe. Obwohl sich 110 recht gut an 109 anschlösse, ist auch Ussings Umstellung (103 f. hinter 110) bedenklich und keinesfalls notwendig, da der Jüngling und der Sklave doch ungezwungen zuerst auf das *invergere liquores* und dann auf das *hac abiit* eingehen konnten. Nach alledem, glaube ich, muss die überlieferte, von Spengel und Leo beibehaltene Reihenfolge wieder in ihr Erstgeburtsrecht eingesetzt werden.

Schauen wir auf die bunte Fülle dieser rhythmischen Formen zurück, so wird das von Christ S. 607 gefällte, dem damaligen Stande der Forschung wohl entsprechende Urteil, wonach Plautus und Terenz bei der niedrigen Bildung der Römer in Gesang und Musik sich auch in den Gesangspartien ihrer Stücke mit den einfachsten Arten stichischer und systematischer Composition begnügt hätten, heutzutage für Plautus nicht mehr aufrecht erhalten werden. Denn mit feinem Sinne für die Schönheit der metrischen und rhythmischen Kunstformen und für deren Uebereinstimmung mit den darzustellenden Empfindungen begabt, hat dieser geniale Dichter von den reichen Mitteln der Rhythmik trotz des mangelnden Chors einen umfassenden Gebrauch zu machen verstanden und durch seine mannigfaltigen, lebensvollen Lieder seinen italischen Landsleuten einen weiten Ausblick in das Reich der hellenischen Dichtkunst erschlossen. Wie viel von seinem Formenschatze der hellenistischen Technik angehört, wie viel davon Gut des Dichters selbst ist, hat Leo, Die plaut. Cantica S. 61—76, klar und fesselnd darzulegen verstanden.

Trochäische Oktonare.

Während Hermann, Ritschl und andere zwischen anapästischen und trochäischen Oktonaren hin- und herschwankten, da sie letztere zu den *liberiora metra* rechneten, in welchen die Anapäste, Daktylen und prosodischen Lizenzen fast keine Schranken hätten, stellte Spengel in seinen Reformvorschlägen die akat. troch. Tetrameter im allgemeinen den Septenaren gleich und hat somit das für die plautinische Metrik sehr hoch anzuschlagende Verdienst, eine Abtrennung der dem γένος ἴσον angehörigen Verse

ermöglicht zu haben. Nur in sehr wenigen Fällen versagt seine vorzügliche Methode, in denen auch heutzutage und wohl noch für längere Zeit dem subjektiven Ermessen freier Spielraum gelassen ist. Dazu rechnen wir z. B. Cas. 238 f. Spengel misst:

Ut te bonus Mercúrius perdat, mýropola, quia haec míhi dedisti.

Eho tu, nihili, cána cúlex, vix téneor quin quae décent te dicam.

Goetz-Schoell messen hingegen auch in der kleinen Ausgabe noch anapästisch. Für Pseud. 1283 lässt Spengel S. 145 und 406 selbst beide Auffassungen zu, ebenso für 133 und 173. Mit Recht hat darum der verdiente Gelehrte vielfache Zustimmung gefunden, aber immerhin hat er, wie uns dünkt, auch abgesehen von derartigen Versen einige zugelassen, die anders aufgefasst werden können, hinwiederum andere zu Unrecht ausgeschlossen und endlich die Composition nicht genügend gewürdigt, weshalb auch eine erneute Untersuchung nicht ganz ohne Resultate bleiben dürfte, zumal uns jetzt bessere Hilfsmittel zu Gebote stehen.

Trochäische Oktonare kommen bei Plautus wie in der griechischen klassischen Dichtkunst nur in melischen Partien, nicht κατὰ στίχον vor, da sie als Dialogmass wegen der schleppenden trochäischen Schlüsse am Ende, in der Cäsur und häufig auch im 2. und 6. Fusse zu einförmig wirken müssten. Hinsichtlich ihrer Anwendung haben sie also bei dem lateinischen Dichter keine Weiterbildung erfahren.

Trochäische Oktonare in Verbindung mit andern trochäischen Metren.

Aul. 727—730. Lyconides, durch das Jammern des bestohlenen Euclio hervorgelockt, erkennt diesen und ist ratlos, weil er fürchtet, entdeckt zu sein.

Quínam homo hic ante aédis nostras eiulans conquéritur maerens? 727
Atque hicquidem Euclióst, ut opinor: óppido ego ìnterii: palamst res. 728
Scít peperisse iam út ego opinor fíliam suam: núnc mi incertumst, 729
Abeam an maneam, an ádeam an fugiam: quíd ego agam edepol néscio.

727 *hicquidem* durch Luchs, *Commentationes prosodiacae* II. S. 13, erwiesen. Spengel suchte der Teilung der Thesis *óppido | ego* auf verschiedene Weise aus dem Wege zu gehen, S. 189 und 342 Anm. Doch brauchen wir weder zu Aenderungen noch zu einem fallenden Proceleusmaticus unsere Zuflucht zu nehmen, wie man aus den Darlegungen O. Seyfferts in Bursian-Müllers Jahresbericht 80. Bd. S. 276 f. und Leos, Plautinische Forschungen zur Kritik und Geschichte der Komödie S. 242, ersehen kann. Die Streitfrage hinsichtlich der Freiheiten im 5. Fusse trochäischer Langverse wird später zu erörtern sein.

730 ist der Wortlaut unsicher, doch die Messung kaum zu bezweifeln.

Das trochäische System (vgl. Leo, Die plaut. Cant. S. 30) dient der Ueberlegung beim Auftreten und zur Einleitung der Septenarscene.

Aul. 808—830 besteht aus 6 troch. Perioden.

I. 808—811 Auftreten des Strobilus und Lyconides, 4 troch. Septenare.

II. 812 f. Gegenseitiges Erkennen. 2 kat. troch. Dimeter.

Erumne ego aspició meum?
Vídeo ego hunc servóm meum?

So messen auch C. F. W. Müller, Plaut. Pros. S. 108, Spengel, Ref. S. 342 und Goetz in der grossen Ausgabe. Brix, Francken, Leo, Langen und Havet nehmen einen troch. Septenar an. Da Goetz-Schoell sich in der kleinen Ausgabe an letztere anschliessen

Erumne ego aspició meum? Videó(n) ego hunc servóm meum?

verweise ich darauf, dass sich der Septenar wegen seiner Cäsur hier nicht empfiehlt, während bei der andern Messung Personenwechsel und Zeilenende zusammentreffen und die scharfe Gegenüberstellung auch im Metrum zum Ausdruck kommt, ferner darauf, dass bei einigen Parallelstellen, an denen es sich auch um ein lebhaftes Gefühl bei einer Begegnung handelt, ebenfalls kat. troch. Dimeter Anwendung gefunden haben.

Epid. 2 f.	Réspice vero, Thésprio. Oh, Epidicumne ego cónspicor?
Amph. 1072	Séd quid hoc? quis hic ést senex?
Curc. 111	Quoía vox sonát procul?
Stich. 288	Quídnam dicam Pinacium . . . .?
Aul. 411	Attat, perii hercle égo miser: Aperit Bacchanál : adest.
Capt. 534	Núnc enim vero ego óccidi: Eúnt ad te hostes, Týndare.

Die beiden letzten Beispiele werden an geeigneter Stelle besprochen werden.

III. 814—817 Entschluss der beiden sich anzureden. 4 troch. Sept. Aehnlich Bacch. 534 f., 4 Oktonare Pers. 13—16, vgl. Pers. 200—203.

IV. 818—823 Geständnis des Sklaven und Bitte um Freilassung. 1 Sept. 4 Okt. 1 Sept.

STR. Répperi — *LYC.* Quid répperisti? *STR.* Nón quod pueri clámitant ∧
In faba se répperisse. *LYC.* Jámne autem ut solés deludis? 819
STR. Ere, mane : eloquár iam : ausculta. *LYC.* Áge ergo loquere. *STR.* Répperi hodie, 820
Ere, divitias nimias. *LYC.* Ubinam? *STR.* Quádrilibrem, inquam, aulam aúri plenam. 821
LYC. Quód ego facinus aúdio ex te? *STR.* Eúclioni huic séni subripui. 822
LYC. Ubi id est aurum? *STR.* In árca apud me: núnc volo me emittí manu. —

Zwei Verse haben einen Hiatus in der Cäsur. 818 Die Synkope am Schlusse dient zur Hervorhebung der scherzhaften Erwiderung, da Lyconides natürlich das Geständnis erwartet. 821 ist ohne reine Thesis. Spengel hat ohne Not 823 auch zum Okt. gestempelt.

V. 824—826 Lebhafte Abweisung. 3 kat. troch. Dim.

VI. 827—830 Widerruf des Sclaven, 4 Oktonare.

STR. Lépide hercle animum tuóm temptavi: iám ut eriperes ápparabas. 827
Quíd faceres, si répperissem? *LYC.* Nón potes probásse nugas. 828
I, redde aurum. *STR.* Réddam ego aurum? *LYC.* Rédde, inquam, ut huic reddátur. *STR.* Unde? 829
LYC. Quód modo fassu's ésse in arca. *STR.* Sóleo hercle ego garríre nugas. — 830

Spengel hat mit Unrecht auch den folgenden Vers zu einem anfechtbaren Oktonar umgestaltet. Jedenfalls ist mit Seyffert und andern eine Lücke anzunehmen, vgl. Bursian-Müllers Jahresber. 47. Bd. S. 77 Anm.

Pers. 192—203 hat der Wechsel katalektischer und akatalektischer Verse die Aufgabe, das Ende der Unterhaltung zwischen Pägnium und Toxilus hervorzuheben, sowie das neue Gespräch zwischen Pägnium und Sophoclidisca einzuleiten.

TO. Scélus tu pueri's : átque ob istanc rem ego áliqui te pecúliabo. 192
PAE. Scío fide hercle eríli ut soleat ínpudicitia opprobrari, 193
Néc subigi queántur umquam, ut pro éa fide habeant iúdicem. —
TO. Abi modo. *PAE.* Ego laudábis faxo. *TO.* Séd has tabellas, Paégnium,
Ipsi Lemniseléni fac des ét quae iussi núntiato. 196
SO. Césso ire ego quo míssa sum?
PAE. Eo ego. *TO.* I sane : égo domum ibo. fáce rem hanc cum curá geras.
Vóla curriculo. *PAE.* Istúc marinus pásser per circúm solet. —
Illic hinc abiit íntro huc . sed quis haéc est quae me advórsum incedit? 200
SO. Paégnium hicquidemst. *PAE.* Sóphoclidisca haéc peculiárist eius. 201
Quo égo sum missus. *SO.* Núllus esse hodie hóc puero peiór perhibetur. 202
Cómpellabo. *PAE.* Cómmorandust ápud hanc – ◡ ⏗ ◡ –

Die Oktonare dienen also zuerst zur Drohung (192), zur dreisten Antwort Paegniums (193) und zur nachdrücklichen Einschärfung des Befehls (196). Nachdem Sophoclidisca bei ihrem Auftreten den kat. Dimeter gesprochen, trennen sich Toxilus und Paegnium mit zwei Septenaren, worauf Sophoclidisca und Paegnium in den bei Seite gesprochenen Oktonaren sich erkennen wie Pers. 13—16 und wohl auch Epid. 540 ff., vgl. S. 26. 192—194 werden in Leos Ausgabe als System bezeichnet.

Pers. 470 - 479 jubelt der auftretende leno Dordalus allzufrüh, vgl. Klotz S. 417:

Quoí homini di própitii sunt áliquid obiciúnt lucri.
Nam égo hodie compéndi feci bínos panes ín dies:

Ita ancillà mea quaé fuit hodie, súa nunc est : argénto vicit; 472
Iám hodie alienúm cenabit, níl gustabit dé meo.

Súmne probus, sum lépidus civis, qui Atticam hodie cívitatem 474
Máxumam maiórem feci atque aúxi civi fémina?

Séd ut ego hodie fúi benignus, út ego multis crédidi,
Néc satis a quiquam hómine accepi : ita prósum credebam ómnibus:

Néc metuo, quibus crédidi hodie néquis mihi in iure ábiurassit: 478
Bónus volo iam ex hóc die esse: quód neque fiet néque fuit.

2 troch. Sept. Jubel des Dordalus : *di mihi aliquid lucri obiecerunt.*

1 troch. Okt. + 1 troch. Septenar = 8 Metra. Genaue Angabe des Gewinns : *ancilla iam nil gustabit de meo.*

1 troch. Okt. + 1 troch. Sept. = 8 Metra. Prahlerei: *civitatem maiorem feci.*

2 troch. Sept. Bedenken: *credebam omnibus.*

1 troch. Okt. + 1 troch. Sept. = 8 Metra. Selbstberuhigung : *nec metuo, nequis mihi abiurassit.*

In diesen Systemen ist weder ein *Hiat* noch eine *syllaba anceps* am Schlusse zugelassen; doch halte ich dies für zufällig. Durch die Oktonare ist die Freiheit der *ancilla,* um die sich alles dreht, seine Prahlerei und die Abweisung jeder Befürchtung, als ob es noch schief gehen könnte, hervorgehoben. Letzteres ist doppelt wirksam, weil die Zuschauer wissen, dass Toxilus schon auf der Lauer steht. Es folgen troch. Septenare.

474 Sumne pròbus oder Súmne probùs im 1. Fusse.

In den angeführten Beispielen dienen die Oktonare zum Monolog vor dem Beginn des Wechselgesprächs oder zur Hervorhebung einzelner Gedanken während desselben. Bisher haben wir teils reine Systeme gefunden wie Aul. 727 bis 730, Pers. 192–194, 472 f., 474 f., 478 f., teils freiere Nachahmungen wie Pers. 195 ff., wo Synaphie fehlt. Dasselbe gilt auch für viele der folgenden Beispiele, und der Frage, ob wir systematischen oder stichischen Bau anzunehmen haben, dürfte kein allzuhoher Wert beizulegen sein; denn jedenfalls ist z. B. der allgemeine Charakter der Verse Pers. 195 ff. der nämliche wie derjenige der vorangehenden.

Trochäen und Jamben.

In manchen Fällen sind die trochäischen Oktonare auch mit Jamben in Verbindung getreten. Wir betrachten zunächst diejenigen, in welchen auf die Oktonare andere troch. Verse folgen, ehe die Jamben eintreten.

Bacch. 953—978 enthalten einen Vergleich der 3 *fata Iliums* mit denen des *Nicobulus.*

Das Thema wird in einem trochäischen System angegeben 953—956:

Ilio tria fuisse audivi fáta, quae illi fórent exitio: 953
Sígnum ex arce sí periisset: álterum etiamst Tróili mors: 954
Tértium, quom pórtae Phrygiae límen superum scínderetur. 955
Pária item tria eís tribus sunt fáta nostro huic Ilio.

Der Kern der folgenden Ausführungen besteht aus jambischen Oktonaren. Wir haben also die Reihenfolge: troch. Oktonare, troch. Septenar, jamb. Oktonare.

Die nämliche Reihenfolge finden wir in dem unmittelbar folgenden taktwechselnden Canticum 979—996.

Gegenüber den vielerlei Anfechtungen, welche diese Partie erfahren hat, glaube ich, dass man sich ziemlich eng an die Ueberlieferung anschliessen darf, wie es auch Leo und Goetz-Schoell in der kleinen Ausgabe versucht haben.

NI. Quoíanam vox própe me sonat? *CH.* *O* Nícobule
NI. Quíd fit?
Quíd? quod te misi écquid egisti? *CH.* Rógas?
Congredere *NI.* Grádior. —

CH. Optumus sum orátor: ad lacru- más coegi
hominem cástigando
Máleque dictis, quaé quidem quivi cómminisci.
NI. Quíd ait? *CH.* Verbum 982
Núllum fecit: lácrumans tacitus aúscultabat quae égo
loquebar: 983
Tácitus conscripsít tabellas: óbsignatas mi hás dedit. —

Tíbi me iussit dáre. sed metuo né idem cantent
quód priores. 985
Nósce signum: estne eíus? *NI.* Novi: lúbet pellegere
has. *CH.* Pérlege. —
Nunc súperum limen scínditur, nunc [própe] adest
exitium Ílio.
Turbát equos lepide lígneus. *NI.* Chrysále, ades dum
ego has pérlego. —
CH. Quid mé tibi adesse opus ést? *NI.* Volo ut quód
iubeo faciás, 989a
Ut scias, quae hic scrípta sient. 989b
CH. Níl moror nequo scíre volo. 990a
NI. Támen ades. *CH.* Quid opúst? *NI.* Taceas. 990b
Quód iubeo id faciás. *CH.* Ádero. 990c

NI. Eúge litterás minutas. *CH.* Quí quidem videát parum.
Vérum qui satis vídeat, grandes sátis sunt. *NI.*
Animum advórtito igitur. 992
CH. Nólo, inquam. *NI.* At volo, ínquam. *CH.* Quid opust?
NI. Át enim id quod te iúbeo facias. 993
CH. Jústumst, [ut] tuós tibi servos tuo árbitratu sérviat.

NI. Hoc áge sis nunciam. *CH.* Úbi lubet
Recita: aúrium operam tíbi dico,
NI. Ceraé quidem haud parsit néque stilo:
sed quídquid est pellégere certumst.

Die reiche Litteratur ist teilweise in den Anmerkungen der grossen Ausgabe von Goetz zusammengestellt und von A. Lorenz und O. Seyffert in Bursian-Müllers Jahresbericht besprochen.

979 f. hält Klotz S. 423 für proodische Verse. Andere ergänzten sie zu Oktonaren, und auch Goetz-Schoell und Seyffert halten sie am Schlusse für lückenhaft. Da der Sinn keine Lücke aufweist und die bisher unbeachtete Uebereinstimmung der zweiten Vershälften für eine andere Lösung spricht *(O Nícobule. Quid fit? Rogas? congredere. Grádior)*, bleibt wohl nur die von Leo, Die plaut. Cant. S. 32, angedeutete Möglichkeit, diese Verse als troch. Dimeter + Ithyphallicus zu fassen. Vgl. Bursian-Müller 63. Bd. S. 57, 84. Bd. S. 15.

Das von Leo Seite 32 vorgeschlagene System von 23 Metra

Quoianam vox prope me sonat? O
Nicobule. Quid fit? quid quod
te misi, ecquid egisti? Rogas? con-
gredere. Gradior. Optumus sum ora-
tor. ad lacrumas coegi hominem
castigando maleque dictis,
quae quidem quivi comminisci.
Quid ait? Verbum nullum fecit:
lacrimans tacitus auscultabat
quae ego loquebar;
tacitus conscripsit tabellas,
obsignatas mi has dedit

erscheint mir bedenklich. Denn es wird die oben erwähnte Uebereinstimmung der zweiten Vershälften von 979 f. wie auch der Sinneinschnitt zwischen *Gradior* und *Optumus* vernachlässigt; ferner ist der Daktylus *óptumùs* im 3. Fusse anstössig. Das System dürfte wohl mit *Optumus* beginnen.

981 hängt mit den folgenden Versen eng zusammen und ist jedenfalls ein Oktonar. Statt

Optumùs sum orátor: ad lacrumás coegi hominem cástigando
Optumus sum oratór: ad lacrumas coégi hominem cástigando

wie die Ueberlieferung ergibt, dürfte eine der von Richard Klotz S. 310 und A. Spengel, Ref. S. 138 Anm. 4 und 345, vorgeschlagenen Umstellungen vorzuziehen sein

Optumùs sum orátor : coegi ad lácrumas h. c.
Optumùs sum orátor : hominem ad l. c. c.

Eine Lücke am Schlusse anzunehmen wie Goetz-Schoell ist zum mindesten unnötig.

982. Zu *quaequidem* ist Bursian-Müllers Jahresbericht 47. Bd. S. 25 Anm. und besonders 63. Bd. S. 7 f. zu vergleichen.

989 ff. wurden bisher vielfach falsch behandelt. Ritschl, Brachmann, Anspach, Langen Beiträge S. 201 und andere hielten weitgehende Aenderungen für nötig (Bursian-Müller 22. Bd. S. 37 ff., 31. Bd. S. 67 f.), weil sie das Metrum für gestört hielten oder *litterae minutae* irrtümlich mit „kleiner Brief" übersetzten. Seitdem aber Leo die richtige Messung von 989b bis 990c entdeckt hat, sowie Weise und Tartara den Gedankenzusammenhang klarlegten (vgl. Bursian-Müller 47. Bd. S. 35 und 83), müssen deren Ausstellungen als hinfällig bezeichnet werden.

Die kleine Ausgabe von Goetz-Schoell kehrt zur Ueberlieferung zurück, bietet aber mit teilweiser Anlehnung an Leo und Klotz S. 437 die Verse 980a, 989b folgendermassen:

CH. Quid mé tibi adesse opus ést? *NI.* Volo ut quód iúbebo fácias,
Ut scias, quae hic scrípta sient.

Jubebo, von *B* überliefert, während *B*³ *C D F Z iubeo* haben, ist unbedingt zu verwerfen. Denn das würde heissen: „Ich will, damit du meine späteren Befehle ausführen kannst, dass du den Inhalt des Schreibens kennst." Woher soll er denn wissen, dass er infolge des noch gar nicht gelesenen Briefes einen Befehl zu erteilen hat? Mit *iubeo* ergibt sich aber der natürliche Gedanke: „Ich will, dass du meinem Befehle (*ades!* Vers 988) gehorchst, damit du den Inhalt des Briefes kennst." -- Der einzelne *versus Reizianus*, den andere eingeführt haben

Quid mé tibi adesse opus ést? Volo ut quod iúbeo facias

ist mit Recht schon in Leos Ausgabe verworfen. — Leo selbst hat *ut quod iubeo facias* gestrichen, ohne dass dazu eine Notwendigkeit vorläge. — Der anapästische Trimeter (= 24 Grundzeiten wie die vorausgehenden jambischen Tetrameter), symmetrisch auf die zwei Personen verteilt, passt vortrefflich zu der lebhaften Widerrede. Anapästische Tripodien hat Anspach angenommen, während er sonst in diesem Canticum einen ganz andern Weg einschlägt. — Langen, Plaut. Studien S. 265, meint: „Die Worte *quod*

iubeo id facias (oder ähnlich) werden in der Ueberlieferung irrtümlicherweise dreimal geschrieben, dann ist mehrfach das Metrum gestört, übrigens aber nichts interpoliert." Dass das Metrum in Ordnung sein dürfte, haben wir schon gezeigt; nur ist es eben anders, als Langen geglaubt hat. Und auch an der dreimaligen Aufforderung *quod iubeo id facias* ist nicht das Geringste auszusetzen. Denn wenn der Vorgang auch zur Belustigung der Zuhörer etwas breit angelegt ist, so ist er doch durchaus logisch aufgebaut. Die neun Hauptglieder der Kette sind:

Ades. *Quid opust? Quod iubeo facias.* —
. . . . . Tamen ades. „ „ „ „ „
. . . . Animum advortito. „ „ „ „ „

Im übrigen habe ich zu der Erklärung des Zwiegesprächs bei Langen, Plaut. Studien S. 267, nichts hinzuzusetzen.

990c findet es Rich. Klotz S. 437 auffällig, dass im 1. Fusse ein Daktylus statt eines Trochäus stehe *Quód iŭbĕo id faciás. Aderó.* Doch dürfte diese Frage mit Leos Erörterungen über die Glykoneen S. 49 f. erledigt sein.

996 soll nach Langen Sinn und Metrum an der überlieferten Stelle unterbrechen und hinter 985 zu setzen sein. Zum Beweise dafür, dass er dorthin passe, erklärt er: „Chrysalus übergibt bei 984 den zweiten Brief des Mnesilochus dem Vater und macht dabei eine Vermutung über den Inhalt. Nicobulus wundert sich (996, bei ihm 993) zunächst darüber, dass sein Sohn schon wieder geschrieben: 'na, der verschwendet ja viel Material mit Briefschreiben', zumal da er sofort beim ersten Blick erkennt, dass der Brief nicht klein ist, seine weiteren Worte: *sed quidquid est pellegere certumst* geben den Sinn 'aber ich bin doch neugierig, was er nun wieder zu schreiben hat', sie passen nur dann, wenn sie sofort beim Empfang des Briefes gesprochen werden, und stehen ausserdem in Beziehung zu der unmittelbar vorher von Chrysalus geäusserten Besorgnis." Diese Deduktion ist keineswegs stichhaltig. Einmal darf *cerae haud parsit neque stilo* nicht so allgemein aufgefasst werden, sondern muss auf den zweiten Brief allein bezogen werden (*parsit,* nicht *parcit).* Vor allem aber kann *perlegere certumst* unmöglich unmittelbar vor *lubet perlegere has* stehen. Denn wenn er schon entschlossen ist, den Brief zu lesen (nicht 'neugierig', wie Langen interpretiert), kann er nicht gleich darauf sagen, er habe Lust, ihn zu lesen.

Auch der negative Beweis erscheint mir misslungen. Langen meint: „In der Ueberlieferung steht 996 (bei ihm 993) unmittelbar vor 997), wo er zunächst eine metrische Störung verursacht, da die Verse 994 und 995 (bei Langen 992, 994), ein trochäischer Septenar und ein jambischer Oktonar, den natürlichen Uebergang von den trochäischen Oktonaren zu den jambischen Senaren vermitteln; dieser würde durch 996 wieder unterbrochen. Ferner hat *cerae haud parsit neque stilo* keinen Sinn, wenn Nicobulus sich unmittelbar vorher über die kleine Schrift beklagt hat, da müsste er eher doch die Bemerkung machen, dass der Sohn mit dem Material zu sparsam umgegangen sei, auch sind hier die Worte *sed quidquid est* völlig unverständlich." Einmal ist die Störung des Metrums lediglich eine Schuld der früheren Herausgeber; die von mir nach Leo angegebene Messung hebt den Uebergang zum Vorlesen des Briefes wirksam hervor. Ferner kann sich Papa Nicobulus doch zuerst über die kleine Schrift wundern und nach der Unterbrechung durch Chrysalus (nicht unmittelbar nachher, wie Langen behauptet) wegen der ihm nunmehr auffallenden Länge des Briefes — darauf ist doch *cerae haud parsit neque stilo* zu beziehen — die Bemerkung anknüpfen, sein Sohn habe an Material nicht gespart. Das lange Schreiben lässt ihn nichts Gutes ahnen, weshalb er mit Bezug auf die Länge des Briefes und das dadurch hervorgerufene Bedenken hinzufügt: Doch was er auch enthalte, ich bin entschlossen, ihn zu lesen. Der Vorgang ist also in Kürze folgender: Chrysalus übergibt bei 986 (nicht 984) mit dem Worte *nosce* den Brief des Mnesilochus dem Vater, nachdem er ihm vorher das Siegel gezeigt hat. Während Nicobulus das Schreiben öffnet, spricht der Sklave 987 f. beiseite. Nach der zweimaligen Weigerung des *servos adesse,* schaut Nicobulus in den Brief und gibt seinem Erstaunen über die kleine Schrift Ausdruck. Nach der Zurechtweisung des Sklaven, der sich nunmehr gesträubt hat *animum advortere,* sieht er wieder in den Brief und wundert sich jetzt über dessen Länge = 22½ Senare, ist aber trotzdem entschlossen ihn zu lesen.

Pers. 36—43 innerhalb eines der Hauptsache nach jambisch-trochäischen Canticums:

TO. Út mihi des nummós sescentos, quós pro capite illíus pendam: 36
Quós continuo tíbi reponam in hoc tríduo aut quadríduo.
Age fí benignus : súbveni.

SA. Qua cónfidentiá rogare tú i[am] ‡ me argentúm tantum audes,
Impudens? quin si égomet totus véneam vix récipi potis est
Quód tu me rogás : nam tu aquam a púmice nunc postulas
Qui ipsús siti are[t]. *TO.* Sícine hoc te mihi fácere? *SA.* Quid faciám? *TO.* Rogas?
Alicúnde exora mútuom. *SA.* Tu fác idem quod rogás me.

36—38. Bitte des Toxilus um ein Darlehen, ein troch. System von 10 Metra. V. 36 enthält keine reine Thesis; Spengel hält ihn aber für gesichert, weil er zwischen zwei trochäischen Septenaren stehe. Ich halte vielmehr den engen Zusammenhang mit dem folgenden Verse für ausschlaggebend. —

39—43. Lebhafte Abweisung. Diese Verse haben zu den verschiedensten Versuchen Anlass gegeben, s. Appendix der grossen Ausgabe von Schoell.

Goetz-Schoell und Leo ändern *me* in *med* und nehmen einen hyperkat. jamb. Oktonar an; doch dürfte sich wegen *tuiame CD* vielleicht *tu i[am] ‡ me* empfehlen.* Leo, Die plaut. Cant. S. 37, hat nun eine jambische Periode (— *postulas*) angenommen, indem er V. 42 der allgemeinen Annahme folgend trochäisch misst *(sitiat)*. Diese Periode würde nach *postulas* ohne inneren Grund unterbrochen, und der einzelne troch. Septenar (42) würde zwischen der Periode und den folgenden jamb. Septenaren in der Luft hängen. Nun legen aber *siciare B, sitiare CD* die Konjektur *siti aret* nahe. Areo findet sich Rud. 533, und der Hinweis auf Aul. 297 *pumex aridus,* Curc. 119 *siti sicca sum,* Catull 1,2 *arida pumice,* Ovid Metam. 11, 129 f. *sitis arida,* Livius 44, 38, 9 *arentibus siti faucibus,* Seneca benef. 3, 8, 3 *arentibus siti* dürfte genügen, um den Versuch zu stützen. Wir werden demnach V. 42 als jamb. Oktonar fassen, was durch die volle Form *ipsus* ermöglicht wird; dadurch entsteht ein jamb. System von 20 Metra (39—43).

Mehrfach wurde 39 zu einem troch. Oktonar gestaltet, so von Spengel, Reformvorschl. S. 386 durch Umstellung (*Quá tu confidéntia . . .*). Folgen wir ihm bei diesem Verse, dann ergibt sich ein trochäisches System von 16 Metra (39—42). an das sich 4 jambische Septenare anschlössen. Der Anfang deutet jedoch so entschieden auf Jamben hin (*Qua cónfidentiá . .*), dass ich diese Lösung verwerfen möchte. — Es besteht noch eine dritte Möglichkeit, nämlich Bitte und

* Vgl. Rend. 1070.

Abweisung (36—42) in ein grosses trochäisches System von 26 Metra zusammenzufassen und die 4 jambischen Septenare (43—46) als selbständige Periode darauf folgen zu lassen, deren Inhalt die zweite Bitte und ihre Erörterung ist. Diese Lösung erscheint mir als die wahrscheinlichste.

Pers. 257—267 sind mehrere troch. Systeme, welche die Erzählung des triumphierenden Sagaristio enthalten, zwischen jamb. Oktonare eingesprengt:

Quód ego non magis sómniabam néque opinabar néque censebam, 257
Eám fore mihi occásionem : ea núnc quasi decidít de caelo. 258
Nám erus meus me Erétriam misit, dómitos boves ut síbi mercarer: 259
Dédit argentum : nam íbi mercatum díxit die esse séptumei. —

Stúltus, qui hoc mihi dáret argentum quoíus ingenium nóverat:
Nám hoc argentum abútar alibi: 'bóves quos emerem nón erant'. —

Núnc et amico prósperabo et génio meo multá bona faciam. 263
Diú quo bene erit, die úno absolvam. túxtax tergo erit meó : non curo. 264
[Núnc amico hominí bus domitos méa ex crumína lárgiar.]

Nam íd demum lepidúmst : triparcos hómines vetulos ávidos ardos. 266
Béne admordere, quí salinum sérvo obsignant cúm sale. —

264 ist ohne reine Thesis. 265 ist an der überlieferten Stelle entschieden störend, weshalb schon mehrfach Umstellungen vorgenommen wurden, s. Appendix der grossen Ausgabe. Da auch die Wiederholung von *Nunc* hier unpassend ist und der Vers nur eine Umschreibung von 263 darstellt *(amico prosperabo)*, halte ich ihn für eine an falscher Stelle eingeschobene Dittographie, gebildet nach 317 *boves bini hic sunt in crumina.*

2 jamb. Okt. *di copiam danunt, ut amico opem adferam.*
3 troch. Okt. + 1 Sept. *occasio decidit de caelo; nam erus me misit, ut boves mercarer.*
2 troch. Sept. *argentum abutar.*
3 troch. Okt. + 1 Sept. *amico prosperabo et genio meo bona faciam; nam lepidumst triparcos admordere.*

2 × 2 jamb. Okt. *vapulet : non ei supplex ero.*

266 liesse sich mit Bothe, Ritschl natürlich auch ein Septenar herstellen.

Men. 594 f. vor Jamben:

Néc magis manuféstum ego hominem úmquam ullum tenéri vidi: 594
Omnibus male fáctis testes trés aderant acérrumi.
Di illum ómnes perdant, íta mihi

Diese und die vorausgehenden Trochäen enthalten den Bericht über die Vorgänge vor den Richtern. Es besteht gar keine Notwendigkeit, mit Spengel den Hiatus in der Cäsur zu entfernen.

Men. 1007 geht Messenio, der vorher in Jamben um Hilfe gerufen hat, zu Thaten über:

Qui líber ad vos vénerit.
Míttite istunc. Opsecro te, quísquis es, operám mihi ut des 1007
Neú sinas in me ínsignite fíeri tantam iniúriam.

Es folgen sodann troch. Septenare.

Pseud. 142—147 vor jamb. Oktonaren:

At faciem quom aspícias eorum, hau máli videntur: ópera fallunt. 142
Núnc adeo hanc edictionem nísi animum advortétis omnes, 143
Nísi somnum socórdiamque ex péctore oculisque éxmovetis, 144
Ita ego vostra látera loris fáciam ut valide vária sint,
Ut né peristromáta quidem aeque pícta sint Campánica
Neque Aléxandrina béluata tónsilia tappétia.

Es ist dies ein richtiges trochäisches System von 24 Metra ohne Hiat mit Synaphie und katalektischem

Schluss. Nur am Schluss findet sich eine *syllaba anceps*. Darauf folgt ein jambisches System von gleicher Länge 148—153. Leo, Die plaut. Cant. S. 33, hat nicht erkannt, dass 146 und 147 zum Vorausgehenden gehören.

Trin. 252 ff.

Véstiplica, unctor, aúri custos, flábelliferae, sándaligerulae, 252
Cántrices, cistéllatrices, núntii, renúntii,
Raptóres panis ét peni.
Fit ípse, dum illis cómis est,
Inóps amator.

Rich. Klotz nimmt S. 413 2 troch. Senare, 1 troch. Septenar und einen hyperkatal. jamb. Senar an.

Véstiplica, unctor, aúri custos, flábelliferae,
Sándaligerulae, cántrices, cistéllatrices,
Núntii, renúntii, raptóres panis ét peni.
Fit ípse, dum illis cómis est, inóps amator.

Gegen die troch. Senare spricht ihr verschiedenartiger Bau und die Trennung der zusammengehörigen Wörter *flabelliferae, sandaligerulae;* ein hyperkat. jamb. Senar dürfte für Plautus sonst kaum zu erweisen sein, der letzte Vers müsste demnach als versus Reizianus angesehen werden, wie:

Si ad húnc modumst innoxiis honór apud vos.

Vgl. Leo, Die plaut. Cant. S. 59 A. 9.
A. Spengel, Ref. S. 182 f. misst teilweise anapästisch.

Vestíplica unctor aurí custos
Flabélliferae sandáligerulae
Cántrices cistéllatrices núntii renúntii oder
Cantríces cistellátrices
Núntii renúntii raptóres panis ét peni.

Diese Messung lässt sich meines Erachtens nicht halten. Denn einmal sind die vorhergehenden Verse keine Anapäste, wie er annimmt *Nox dátŭr, ducĭtŭr famĭlia tota,* und dann würde der Rhythmus ohne jeden Grund mitten in der zusammengehörigen Aufzählung von Anapästen zu Trochäen umschlagen, während wir bei der andern Messung eine einheitliche trochäisch-jambische Continuatio haben. Damit fällt auch das von Spengel, Ref. S. 155 aufgestellte Gesetz, dass ein troch. Oktonar ohne reine Thesis nur

zwischen zwei andern troch. Versen stehen dürfe, gegen das sich auch Bacch. 640, Capt. 208, Pseud. 1283 und vielleicht Pers. 272 ins Feld stellen lassen, die später zu behandeln sind.

Aul. 406—414 haben zu vielfachen Aenderungen Anlass gegeben, weshalb wir genötigt sind, sie etwas ausführlicher zu behandeln.

Goetz-Schoell geben die Scene in engem Anschluss an die Handschriften folgendermassen:

* Optati vives populares, incolae, accolae, ádvenae omnes, 406
Dáte viam qua fúgere liceat, fácite totae pláteae pateant. 407
Néque ego umquam, nisi hódie, ád Bacchas véni in Bacchanál coquinatum: 408
Ita me miserum et meós discipulos fústibus male cóntuderunt. 409
Tótus doleo atque óppido perii: íta me iste habuit sénex gymnasium. 410
Attat, perii hercle égo miser: * aperit Bácchanal: adest: 411
Sequitúr . scio quam rém geram : hoc ipsús magister mé docet. 412
Neque ligna ego usquam géntium praebéri vidi púlcrius. 413
Itaque ómnis exegit foras me atque hós onustos fústibus. 414

406 *Optati vires B. optati vives D. Optati cives JFZ.*

412 *docuit* alle Handschriften.

Da dies 5 troch. Oktonare, 1 troch. Septenar und 3 jamb. Oktonare sind, könnte alles in schönster Ordnung erscheinen.

Die 4 ersten Verse sind unbestreitbar troch. Oktonare.

406 *Optati* darf natürlich nicht stehen bleiben, da die Leute dem fliehenden Koch keineswegs erwünscht sind. Man hat schon *obdati, Attici cives, O Attici c., Pro Attici c., Opitulamini* vorgeschlagen. Doch lässt sich auch auf andere Weise Heilung suchen. In ähnlichen Scenen begegnen uns häufig *obstare* und *obsistere,* so Stich. 287, Capt. 791, 793, Curc. 291 *obstant* absolut und ohne *obviam.* Vergleichen wir noch Mil. 996 *opte B, obtet CD = opstent* und ähnliche öfter vorkommende Schreibversehen z. B. Men. 995 *B¹ CD¹ satis = statis,* so dürfte die Vermutung *opstatis* oder *opstantes* nicht zu kühn erscheinen. — *vires, vives* führe ich auf *virei* zurück, das vom Ambrosianus Merc. 318 erhalten ist. *Virei* ist freilich feierlich, aber *cives* nach Ussing im Munde eines Sklaven kaum statthaft.

408 f. hält Havet wegen der Erwähnung der Bacchanalien für einen nicht in die erste Zeit der Aufführung passenden Zusatz und nimmt aus dem gleichen Grunde 413 an *aperitur [domus : eccum illum] adest.* Da aber eine direkte Beziehung auf das Bacchanaliengesetz nicht vorliegt, ist dieser Einwand hinfällig.

409, vermutet Goetz in der grossen Ausgabe, sei parallel zu 414, Ussing streicht letzteren, Leo, Die plaut. Cant. S. 96, meint 413 und 414 seien der Satzform und dem Inhalt nach Parallele zu 408 und 409, Langen, Plaut. Studien S. 13, erklärt 409, 410, 414 besagten dasselbe. Das ist nicht richtig; denn 409 erzählt Congrio, dass er im Hause geprügelt wurde, 410 schildert er seinen gegenwärtigen Zustand, 413 und 414 erläutern das vorausgehende *scio quam rem geram, docuit*, wobei der Nachdruck auf *exegit* zu legen ist. Der Alte hat den Koch dadurch, dass er ihn durchbläute und hinausjagte, rechtzeitig die Flucht ergreifen gelehrt. Contuderunt soll nach Ussing gegen den Singular *exegit* sprechen, aber ersteres schliesst sich doch an den Vergleich an *(ad Bacchas veni)*, letzteres weist auf *magister* hin.

410 wurde von Francken, Wagner u. a. vor 408 gestellt, was keineswegs notwendig ist, da es doch ganz logisch ist, wenn der Koch zuerst das Geschehene erzählt und dann, nachdem er stehen geblieben ist, jammert, dass ihm alles weh thue. Der Vers liesse sich mit Leo anapästisch messen. Ist jedoch die Steigerung der Trochäen zu Anapästen jetzt, wo die Gefahr vorbei ist, noch am Platze?

411 wird meist zum troch. Septenar ergänzt *(Acidalius* und andere *aperitur)*, Goetz-Schoell nehmen eine Lücke vor *aperit* an. Ersteres empfiehlt sich nicht wegen der Caesur und wegen der Störung der Symmetrie *(aperit, adest, sequitur)*. Wer als Subjekt zu denken ist, kann doch keinem Zweifel unterliegen. Es ist der unmittelbar vorher genannte, gerade unter der Thüre erscheinende *iste senex*. Wie schon Leo erkannt hat, besteht der Vers aus 2 kat. troch. Tetrapodien, einem Versmass, das in dieser Lage trefflich passt, vgl. S. 25 f.

Attat, perii hercle égo miser: áperit Bacchanál : adest:

Unserer Stelle sehr ähnlich ist Capt. 534:

Núnc enim vero ego óccidi : eúnt ad te hostes, Týndare.

Vgl. Anspach, Wochenschrift f. klass. Philol. 1887. S. 335.

Auch da suchte man bisher meines Wissens fast immer zu ändern.

Klotz S. 160 und Goetz-Schoell nehmen Hiat hinter *occidi* an.

412 ist es wesentlich, ob wir *docuit* mit den Handschriften oder *docet* mit Acidalius und den meisten Herausgebern lesen. *Docuit* gibt besseren Sinn; denn Euklio lehrt den Koch doch nicht erst jetzt, was er thun solle, sondern hat ihm diese Erkenntnis schon beim Zusammentreffen im Innern der Wohnung beigebracht. Dass *docuit* richtig ist, zeigen auch die 2 folgenden Verse, welche eine Erläuterung zu *docuit* bilden und sich nur auf jenen Vorgang beziehen. Wenn man *docet* annahm, so geschah dies nur, weil dann die metrische Fassung leichter ist. Behalten wir *docuit* bei, so bestehen zwei Möglichkeiten:

Séquitur . scio quam rém geram : hoc
Ipsu(s) magìster mé docuit.
Séquitur . scio quam rém geram:
Hoc ípsu(s) magìster mé docuit (oder Hoc ípsus màgister . .)

411 f. wären sonach 3 kat. troch. Dimeter + 1 kat. dakt. Tetram. oder 3 kat. troch. Dim. + 1 akat. anap. Dimeter.

Beides ist vollkommen passend, da der Koch mit den letzten Worten wieder zu laufen anfängt.

ipsu(s) magister bietet keinen Anstoss, da *ipsus* oft vorkommt, wo gerade so gut *ipse* stehen könnte, vgl. auch I. Teil S. 9. Leo misst weniger gut *Ipsús magistèr me dócuit.*

413 f. sind glatte jamb. Oktonare, die Francken und andere vergeblich zu Trochäen umzugestalten suchten, wie schon die Cäsur zeigt. Auch die Umstellung, meist hinter 409, ist falsch. Denn dort entstehen erst recht Schwierigkeiten durch den gleichen Versanfang *ita,* durch den ähnlichen Inhalt, durch das Metrum und den Singular *exegit* unmittelbar neben *contuderunt.* Die Verse dienen zur Erklärung des *docuit.* Wir müssen uns zwar wundern, dass der Koch trotz seiner eiligen Flucht noch Zeit genug hat, 2 Verse zu deklamieren. Aber es ist eine durchaus plautinische Erscheinung, dass ein Darsteller die grösste Eile zur Schau trägt und trotzdem eine ansehnliche Anzahl von Versen spricht, vgl. Langen S. 134, 217, 121 f.

Der eine oder andere Vers könnte in dieser Scene ja wohl entbehrt werden, aber das ist noch kein Beweis gegen seine Echtheit. Zur ganzen Erörterung ist auch A. Lorenz

in Bursians Jahresbericht 14. Bd. S. 47 f. und Klotz, Grundzüge S. 163 f., einzusehen. Die Composition dürfte folgende sein:

Opstantes virei, populares, íncolae, accolae, ádvenae omnes:
Dáte viam qua fúgere liceat, fácite totae pláteae pateant.
Néque ego umquam, nisi hódie, ad Bacchas véni in Bacchanál coquinatum:
Ita me miserum et meós discipulos fústibus male cóntuderunt.
Tótus doleo atque óppidò perii : íta me iste habuit sénex gymnasium. —
Attat, perii hercle égo miser:
Aperit Bacchanál : adest:
Séquitur . scio quam rém geram:
Hoc ípsu(s) magister mé docuit:
Neque lígna ego usquam géntium praebéri vidi púlcrius:
Itaque ómnis exegít foras me atque hósce onustos fústibus.

Bitte um Platz, Erzählung des Vorgangs und Schmerzseäusserungen.

Plötzliche Unterbrechung durch das Erscheinen Euklios, Schrecken und Flucht.

Begründung seiner Flucht.

Die Trochäen passen für den Auftritt, die Jamben für den Abgang, der Uebergang ist durch die dazwischentretenden katalektischen Verse vermittelt.

Nur in einer geringen Anzahl von Fällen treffen wir die Erscheinung, dass an troch. Oktonare jambische Verse sich unmittelbar anschliessen.

Einen Wechsel der Form ⏗ ⏑ – ⏓ | ⏓ ⏗ erwarten wir natürlich nur bei tiefem Sinneinschnitt.

Men. 119 rechne ich nicht dazu, gestützt auf *AB*, vgl. Winter, Ueber die metr. Reconstruction d. pl. Cantica S. 55, und Roppenecker, *de emendatione metrica canticorum Plautinorum* S. 14 f.

Nímium ego te hábui délicatam. núnc adeo, ut factúrus, dicam. 119
Quándo egò tibí áncillas penúm

Capt. 535 f. wird durch den Wechsel die Gemütsbewegung des Tyndarus, der sich entdeckt sieht, zum Ausdruck gebracht. Zu 536 vgl. Leo, Plaut. Forsch. S. 250.

Quid loquar? quid fábulabor? quíd negabo aut quíd fatebor? 535

Mihi rés omni(s) in incertó sitast: quid rébus confidám meis?

Stich. 274—308 tritt Pinacium als Bote auf, weshalb der Kern des Ganzen aus jambischen Oktonaren besteht, zwischen welche nur einige troch. Verse eingesprengt sind, ähnlich wie Bacch. 953—978. Ohne mich auf die auseinandergehenden Ansichten Hermanns, Ritschls, Christs, Winters S. 48 ff. und S. 67, Leos, Die plaut. Cant. S. 102, tiefer einzulassen, will ich das Nötigste hier anführen.

I. Gruppe 274—287: Freude und Eile.

a) 274—279: Ich habe eine herrliche Botschaft zu überbringen.
1 jamb. Okt. + Sept., 2 troch. Okt., 2 jamb. Okt.

Itaque onustum péctus porto laétitia lubéntiaque: 276

Néque lubet nisi glóriose quícquam proloquí profecto. 277

Ob zwischen 275 und 276 Continuation besteht, lasse ich dahingestellt. Die Elision am Schlusse von 277 *profècto Amoénitates* halte ich für ganz unwahrscheinlich, wenn ich 290 vergleiche *súpplicèm Átque óratores.* Dann ist es eine wirkliche Metabole, wobei die Trochäen die Grosssprecherei Pinaciums veranschaulichen *(lubet gloriose proloqui).*

b) 280—287. Aufforderung an sich selbst zur Eile. Troch. Oktonar, dann Jamben.

Própera, Pinaciúm, pedes hortáre, honesta dícta factis. 280

So überliefert *A* den Vers. Die Trochäen dienen zur energischen Einleitung. Oder sollte es ein jamb. Septenar sein?

II. Gruppe 290—300. Er kehrt um und prahlt: Eigentlich sollte mich die Herrin anflehen, dass ich ihr die Nachricht mitteile. Vgl. 277.

a) Sed tándem opinor áequiust erám mihi esse súpplicem
Atque óratores mittere ad me dónaque ex auro ét quadrigas,
Quí vehar: nam pédibus ire nón queo. ergo iám revortar. 292
Ad me adiri et súpplicari egomét mihi aequom cénseo:

Ein schönes Beispiel jambisch-trochäischer Continuation, wobei durch den hyperkatalektischen Vers und die Trochäen

die Selbgefälligkeit des sich in die Brust werfenden puer gezeichnet wird. Vgl. Leo, Die plaut. Cant. S. 37. Es fehlt die Katalexe am Schluss, es ist also kein wirkliches jamb. System.

b) 6 jamb. Okt. + 1 Senar.

III. Gruppe 301—306. Seine Erkenntnis und sein Entschluss.

Nón enim possum quín revortar, quín loquar, quin édissertem. 302

Winter hat den Vers gewaltsam zu einem jamb. Oktonar umgebildet. Die Trochäen zwischen den jamb. Oktonaren heben den endgültigen Entschluss des Boten hervor.

288 f. enthalten eine Zwischenrede des Gelasimus.

307 f. bilden den Uebergang zum folgenden.

Goetz-Schoell nehmen noch einen solchen Fall an.

Pseud. 218 f.

Aín, excetra tu, quaé tibi amicos tót habes tam probe óleo onustos?

Λ Num quoípiamst hodié tua tuorum ópera conservórum.

Der erste Vers liesse sich zwar anapästisch messen:

Ain, éxcetra tu, quae tíbi amicos tot habés tam probe oleo onústos,

doch dürfen wir diese Messung nicht annehmen, da die ganze Partie 194—229 rein trochäisch-jambisch ist, wobei die Trochäen den Grundstock bilden. Wir werden aber auch nicht auf die früher versuchten Aenderungen von 219 zurückgreifen, sondern die Reihenfolge troch. Oktonar — jamb. Septenar hier hinnehmen, umsomehr als diese beiden Metren im troch. Schluss übereinstimmen und durch die hinter *onustos* und vor *Num* notwendige Pause einander gleichstehen. Es wird eben eine Parallelerscheinung dazu sein, dass auf einen jamb. Oktonar ein troch. Septenar folgt.

Auf die übrigen troch. Oktonare dieser Partie folgen stets kürzere troch. Verse, so dass wir uns begnügen dürfen, nur erstere zu citieren:

Aúdin, furcifér quae loquitur? sátin magnificus tíbi videtur? 194

Lánios, qui item ut nós iurando iúre malo male quaérunt rem, audi: 197

Nísi cárnariá tria gravida tégoribus onere úberi hodie 198
Id tibi profecto taúrus fiet. Nímis sermone huius íra incendor. 201
Ubi sunt, ubi latént quibus aetas íntegrast, qui amant á lenone? 203
Táceo. At taceas málo multo quám tacere dícas. Tu autem, 209
Xútilis, fac ut ánimum advortas, quoíus amatorés olivi 210
Ibi tibi adeo léctus dabitur, úbi tu hau somnum cápias, sed ubi 215
Unctiusculó? sed scio tu óleum hau magni péndis: vino 221
Tu aútem, quae pro cápite argentum míhi iam iamque sémper numeras 225
Nísi hodie mihi ex fúndis tuorum amícorum omne huc pénus adfertur 228

197. *iúre malò male* ebensowohl möglich wie *iúre màlo male,* da es am Anfang des zweiten Dimeters steht. Dieses Beispiel für die Teilung der 5. Senkung hat Leo, Plaut. Forschungen S. 241 f. ausser acht gelassen.

201. Spengel und Goetz in der grossen Ausgabe nahmen einen hyperkat. jamb. Oktonar an, der aber hier gewiss keine Stelle hat, da er die ganze Composition stört. Bei troch. Messung fallen zudem Cäsur und Personenwechsel gerade hier sehr passend zusammen, und *prŏfĕcto* mit *brevis brevians* begegnet mehrfach, vgl. Müller Pl. Pros. S. 249.

203. Ritschl versuchte *aetast íntegra quì amant.* Müller und Spengel bekämpften den Daktylus, doch ist er im 5. Fusse auch bei troch. Septenaren gestattet.

221. Falls man am asynartetischen Bau dieses Verses Anstoss nehmen sollte, liesse sich der Hiatus leicht entfernen, vgl. Spengel, Ref. S. 144 Anm. 4.

228. Wie hier steht der Oktonar 144 und 198 im Vordersatz einer Drohung. Der Vers liesse sich übrigens, was bisher meines Wissens noch nicht versucht wurde, jambisch messen

Nisi hódie mi ex fundís tuorum amícorum omne huc pénus adfertur,

so dass 227—229 *(Phoenicium-pergulam)* eine Folge von 12 jamb. Metra ergebe.

207 Súos amor cogít, simul prohíbet fáciant advorsum eós quod nolint.

Der Vers ergäbe wohl einen Oktonar, doch gehen die Ansichten so sehr auseinander, dass ich bis jetzt nicht zu einer Entscheidung zu kommen vermochte.

Cas. 706 f. nach Bacchien — eine häufige Verbindung, vgl. Merc. 341 ff. — vor einem jambischen System:

LY. Gládium ut ponat ét redire me íntro ut liceat.
PAR. Núntiabo. 706
LY. Et tu orato. *PAR.* Et ego órabo. *LY.* At blande órato ut solés . sed audin? 707
Si efféxis hoc, soleás tibi

Der Rhythmuswechsel ist wohl begründet. Nach den eindringlichen Bitten enthalten die Jamben geradezu ein Vorbild für das *blande orare,* das Lysidamus von Pardalisca erwartet.

Ziehen wir die Summe aus den angeführten Beispielen, so ergibt sich folgendes:

a) Meist stehen die trochäischen Oktonare vor oder zwischen andern trochäischen Versen. Dabei finden wir nicht selten den Fall, dass nach einem oder mehreren Oktonaren einzelne katalektische trochäische Verse die Perioden abschliessen. Diese stehen dann den griechischen συστήματα ἐξ ὁμοίων gleich oder sind ihnen wenigstens sehr ähnlich. Nach solchen Perioden wird mit Trochäen neu begonnen wie Aul. 731, Pers. 480 oder mit Jamben wie Bacch. 957, Pers. 268.

b) In andern Fällen sind unsere Oktonare durch Vermittlung katalektischer trochäischer Verse mit jambischen Versen derart zu einem systemartigen Ganzen zusammengefasst, dass eine trochäisch-jambische Continuation entsteht. So bilden 3 troch. Oktonare, 1 Septenar und 2 jamb. Oktonare Pseud. 142—147 eine Folge von 24 troch. Metra. Aehnlich erscheint die Gestaltung von Pers. 36—42 und Trin. 252 ff. Vgl. Stich. 288 f.

c) Umgekehrt finden wir Stich. 290—293 (jamb. Okt., hyperkat. Okt., troch. Okt. und Sept.) eine jambisch-trochäische Continuation von 16 Metra. Hier haben wir es also nur mit Scheintrochäen zu thun.

d) Endlich ist in seltenen Fällen auch ein Rhythmuswechsel der Form ⏒́ ⏑ — ⏑̄ | ⏑̄ ⏒́ überliefert. Cas. 707 f. Men. 119 f. (falls wir *Quando égo tibi ancillás penum* messen) rechtfertigt der Gedankeneinschnitt diesen Wechsel vollauf.

Viermal (Capt. 535, Stich. 277, 280, 302) stehen die troch. Oktonare innerhalb solcher Partien, die im ganzen in jamb. Oktonaren verlaufen, und dienen dort zur Hervorhebung einzelner Gedanken. Einmal, nämlich Pseud. 218 f., folgt ein jamb. Septenar, wobei wir aber wegen der unerlässlichen Pause Continuität des Rhythmus annehmen können.

Der Schluss dieser Abhandlung wird an anderer Stelle veröffentlicht werden. Dieser umfasst die zahlreichen Oktonare, welche mit Bacchien in Verbindung stehen, diejenigen, an welche sich Kretiker oder Anapäste usw. anschliessen, ferner solche, die selbst unsicher sind oder deren Umgebung Anlass zu Zweifeln gibt, und schliesslich die Zusammenstellung der Gesetze ihres Baues, wobei sich eine vollkommene Uebereinstimmung mit den Septenaren ergeben dürfte.



VITA.

Geboren am 23. November 1865 zu Blieskastel in der Rheinpfalz als Sohn des im Jahre 1901 verstorbenen Privatmannes Jakob Roppenecker und seiner 1900 gestorbenen Ehefrau Elisabetha Ziegler, besuchte ich die Lateinschule meiner Heimatgemeinde und das humanistische Gymnasium Zweibrücken, das ich im Jahre 1884 absolvierte. Nach mehrjährigem Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München bestand ich im Jahre 1888 die Hauptprüfung für den Unterricht in den philologisch-historischen Fächern und 1892 die Spezialprüfung aus der Philologie. Gegenwärtig bin ich Gymnasiallehrer am kgl. Progymnasium Frankenthal und gehöre als Oberleutnant der Reserve des Infanterie-Leibregiments an.





YC 00569

